

UnAuf



**DAS INTERNET,
MEIN SELFIE
UND ICH**

**WE
WANT
YOU!**

UnAuf gefordert

unauf.de/kontakt/mitmachen/

Die Studierendenzzeitung der
Humboldt-Universität zu Berlin.

Herausgeber:
Kuratorium des Freundeskreises der
UnAufgefördert e.V.
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Chefredaktion: Alma Gretenkord, Janne
Hoppe, Jan Alexander Casper

Schlussredaktion: Sophie Neumann, Mina
Merhabi, Alexandra Ratke, Nicolas Leon,
Janne Hoppe, Alma Gretenkord, Jan
Alexander Casper, Nora Stavenhagen

Kontakt: redaktion@unauf.de
Anzeigen: werbung@unauf.de

Layout & Gestaltung: Svenja Lukassen

Illustrationen: Paulina Hillebrand, Michael
Weinlein, Anna Pniok,
Vilma-Lou Sinn, Victoria Grossardt
Titelbild: Paulina Hillebrand

Autor*innenbilder: Paulina Hillebrand

Druck: Gemeindebriedruckerei, 29393
Groß Oesingen
Auflage: 4.000

Die Artikel und Beiträge spiegeln nicht
notwendigerweise die Meinung der Re-
daktion wider. Nachdruck und Vervielfältigung
nur nach vorheriger Genehmigung. Die Redaktion
behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
03.03.18

Die UnAufgefördert erscheint seit dem
17. November 1989 an der Humboldt-Universität
zu Berlin und ist eine der ältesten
Studierendenzzeitungen Deutschlands.
Seitdem begleitet sie den Weg der HU
durch unabhängige und professionelle
Berichterstattung über Forschung und
Lehre, studentisches Leben und Kultur.
Bereits zweimal wurde ihr dafür der
Pro-Campus Presse Award als beste
deutschsprachige Studierendenzzeitung
verliehen.

UnAufgefördert online: www.unauf.de
Kostenlos abonnieren: www.unauf.de/abo

Offene Redaktionssitzung jeden Montag
im Semester, 18.30 Uhr
Invalidenstraße 110, Raum 118

IN EIGENER SACHE

Die wunderbare Welt des World Wide Web. In nur drei Jahrzehnten hat es unsere Gesellschaft nachhaltig verändert und ist immer noch dabei. An der Uni merkt man das nicht immer. Trotzdem kann niemand bestreiten, dass der Umbruch begonnen hat. Studierende arbeiten schon längst online und die Institute ziehen nach. Die HU stellt uns immer mehr Tools bereit, und Professor*innen denken außerhalb des Vorlesungssaals. Soziale Medien sind nicht mehr nur Plattform, sondern auch Forschungsobjekt. Aber der Blick auf die verschiedenen Digitalisierungsstrategien, auch im neuen Koalitionsvertrag, zeigt: Noch dominieren Zukunftsvisionen die Debatte. Konkreter wird es, nimmt man handfeste Phänomene in den Blick. In der Auseinandersetzung mit dem Selfie fahren wir schwere Geschütze auf: Melville, Sontag, natürlich Foucault. Und im Selbstversuch wird deutlich, welchen Stellenwert soziale Medien haben. Kann man eine Woche ohne Smartphone überstehen? Und wie hält man es in einer Wohnung ohne W-LAN aus? Wie spricht man mit sogenannten Influencer*innen? Neben alledem gibt es immer noch die analoge Welt. Die Verhandlungen um einen neuen studentischen Tarifvertrag (TV-Stud) gehen weiter. Vielleicht beginnt das Sommersemester, wie das Wintersemester geendet ist - mit einem Streik. Das ist das Jahr 2018: Umbrüche überall.

Jan Alexander Casper, Alma Gretenkord und Janne Hoppe
-Chefredaktion



- 3/ In eigener Sache
- 5/ Kolumne: Geizig um den Globus
- nicht mit mir!

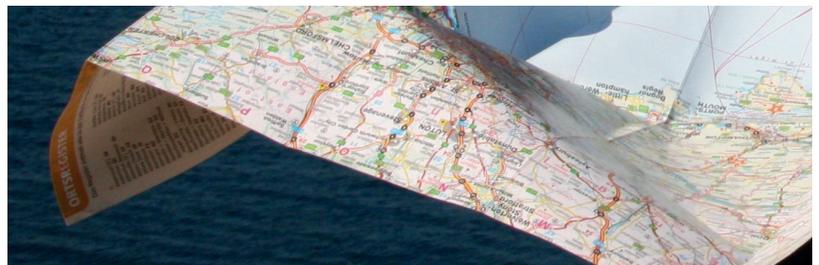
DAS INTERNET MEIN SELFIE UND ICH

- 8/ Me, My Selfie and I
- 10/ Vom Lernen und
Lehren im Neuland
- 12/ Hashtag Werbung

CAMPUS

- 14/ porträt
- 15/ Parlamentsreport
3 Fragen an
- 16/ Gebäude der HU
- 17/ Forschungslandschaft Soziale
Medien ?? Arbeitstitel

INHALT



POLITIK

- 18/ Glosse: Zuhause ohne W-LAN
- 19/ Monitor
Glossar: Gentrifizierung
- 20/ Holprig und ungewiss
- 21/ Der Kampf hat erst begonnen

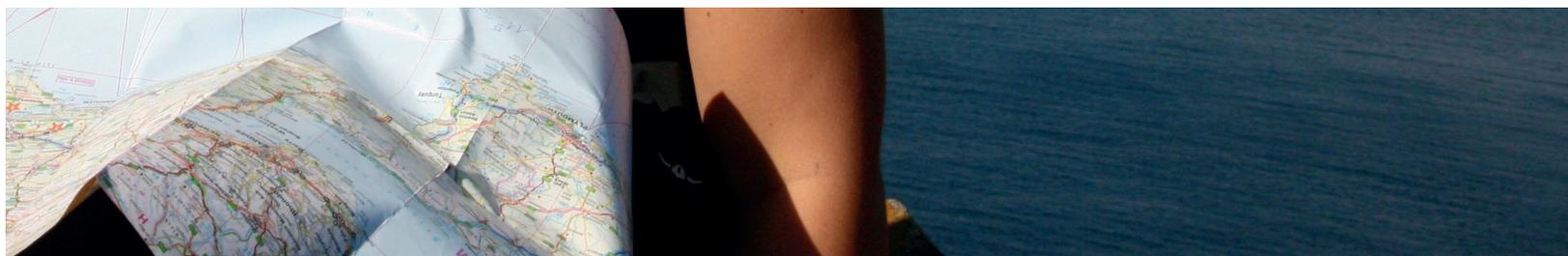
LEBEN

- 22/ Zocken als Profisport
- 23/ Festnetztelefonie und
Bücher aus Papier
- 24/ Einmal im Leben: Schweigen
- 25/ Super Jut... Unsterblich werden
Post aus... New York
- 26/ Endstation: Nimm dir Essen
mit, wir fahren nach Brandenburg

GEIZIG UM DEN GLOBUS – NICHT MIT MIR

Sie kommen und gehen, einige bleiben: Trends. Manche sind so dämlich, doch der Mainstream scheint selbst die Klügsten von uns, wie von einem Magneten angezogen, blind hinterherzuschleifen. Unsere Kolumnistin hat gelernt, Nein zu sagen.

billig“-Mentalität liegt ein großes Problem. Natürlich schwimmen die wenigsten Studierenden im Geld, doch arm sind wir nicht. Nahezu 90 Prozent der Weltbevölkerung sind nicht im Besitz eines Reisepasses und werden ihr Heimatland höchstwahrscheinlich niemals verlassen. Mit 176 Ländern, die Besitzer/innen des deutschen Reisepasses visumfrei bereisen können, ist der deutsche Pass weltweit der Beste. Nur weil all unsere Freunde Weltbummler sind, dürfen wir nicht vergessen, das Ganze in ein globales Verhältnis zu setzen. Allein das Privileg, sich einen Reisepass leisten zu können, die Zeit und Freiheit für das Reisen, zu haben, macht uns sehr reich. Wer billig reist, wird trotzdem essen, trinken, duschen und Busfahren. Wer nicht bereit ist, dafür auch den entsprechenden Gegenwert zu zahlen, tut dies auf Kosten der Einheimischen. Wer also meint, auf einem Markt um Centbeträge verhandeln zu müssen, oder sich unfair behandelt fühlt, weil



Fotografie: Vilma-Lou Sinn

Man findet sie in allen Formen und Farben. Mal mit Wanderrucksack, mal mit Schalenkoffer, in luftiger Pumphose oder mit Socken in den Sandalen: Reisende. Eine Form des Reisens, das Backpacken, ist der wohl größte Reisetrend unter jungen Leuten. Work and Travel in Australien, Yoga-Retreat in Thailand oder Schildkrötenretten in Costa Rica. Doch was nach Freiheit duftet und von vermeintlicher Weltoffenheit nur so strotzt, hat seine Schattenseiten.

Seitdem ich denken kann, ist das Reisen mein größtes Hobby. Mit 15 ein Auslandsjahr in Neuseeland, mit 17 dank meiner Schule nach Südamerika. Nach dem Abitur stand für mich fest: Erstmal reisen und weiter Lebenserfahrung sammeln. Also geht es ein zweites Mal nach Ozeanien. *Work and Travel* in Australien versteht sich. Im Anschluss Backpacken in Asien. Mit 20 zieht es mich in die Golfstaaten, später nach Israel, in den Libanon und in die USA. Mit meiner Reise nach Kairo im September 2017 habe ich mit nur 24 Jahren bereits alle Kontinente dieser Welt bereist.

Worauf ich lange Zeit stolz war, wurde mehr und mehr zu einer Sache, für die ich mich schäme. Ist Backpacken ethisch und moralisch vertretbar? Ist es in Ordnung, wenn ich mich am Strand in Thailand für fünf Euro die Stunde massieren lasse? Es ist an der Zeit, dass wir unsere Rolle als privilegierte Reisende hinterfragen!

Über die letzten Jahrzehnte sind Flüge immer günstiger geworden. Für zehn Euro komme ich nach London und, lege ich 400 Euro auf den Schalder, auf einen anderen Kontinent. Rucksack auf, fertig, los, der Selbstfindungstrip kann beginnen. Mit wenig Geld so weit weg wie möglich, so lange wie es geht, lautet die Devise der Low-Budget-Traveler. Doch in dieser „Hauptsache

im Taxi im Vergleich zu Einheimischen das Doppelte verlangt wird, sollte sich darüber Gedanken machen, was Fairness wirklich bedeutet. Ist es fair, dass Menschen im Globalen Süden an einem Tag so viel verdienen, wie wir in einer Stunde? Fünf Euro weniger bedeuten für uns im Zweifel einen Tauchgang, für den Taxifahrenden aber einige Abendessen weniger.

Wir, die als „Kulturbotschafter/innen“ jeden Winkel dieser Welt bereisen, sollten lernen, dass es beim Reisen um mehr als eine coole Story geht. Was bringt uns am Ende das Machu-Picchu-Selfie auf Instagram, wenn wir weder etwas über die Geschichte noch die Politik des Landes gelernt haben? Was können wir am Ende unseren Bekannten erzählen, wenn wir uns oft an Stereotypen bedienen? Auch ich wollte mit dem Jeep durch die Wüste im Oman flitzen, Kamele reiten und ein Henna-Tattoo haben. Doch was, außer einer Menge Spaß und einen weiteren Stempel in meinem Reisepass, hat mir diese Reise tatsächlich gebracht?

Wir können nicht weiterhin kommen, nehmen und abreisen. Wir müssen lernen zurückzugeben. Damit meine ich nicht, dass wir zwei Wochen Riesenschildkröten retten sollen. Es geht darum, sich auf Augenhöhe zu begegnen und marginalisierten Menschen eine Stimme zu geben, anstatt auf Kosten dieses vermeintlichen Glück und sich selbst zu finden und neokoloniale Strukturen zu verfestigen.

Vilma-Lou Sinn, 24,
VWL





“11 years ago today,
Me & Britney invented the selfie!”

Paris Hilton, 2017



Illustration: Anna Pniok

ME, MY SELFIE AND I

Ist die Selbstdarstellung in sozialen Netzwerken nur narzisstisches Gebärden? Oder steckt mehr dahinter? Am Beispiel des Selfies versucht unser Autor zu verstehen, wie die schöne neue Welt des Fotomachens, Teilens und Likens unsere Identität formt.

1852, als Fotografie noch ein chemisches Verfahren mit dem komplexen Namen Daguerreotypie war, schrieb der amerikanische Autor Herman Melville (*Moby Dick*) über diese bahnbrechend neue Technologie: „Wie nahe liegt da der Schluss, dass das Porträt nicht mehr, wie in alten Zeiten das Genie verewigt, sondern den Schwachkopf vertäglich“. Der Autor bringt mit spitzer Feder zur Sprache, was sich 150 Jahre später als nahezu prophetisch erweist.

Schätzungsweise werden täglich mindestens eine Million Selfies aufgenommen. Bei Selfies sind Fotograf und Objekt identisch. Sie werden in der Regel mit herausgestrecktem Arm und mit dem Smartphone geschossen und häufig über die sozialen Medien im Internet verbreitet. *Statista* zufolge sterben jährlich mehr Menschen durch Selfie-Unfälle als durch Haiattacken. Über die Hälfte der Millenials, der Generation der zwischen 1980 und 2000 Geborenen, hat schon mindestens ein Selfie über soziale Medien geteilt. Bei den 18- bis 24-Jährigen bestehen 30 Prozent aller gemachten Fotos aus eigenhändig geknipsten Selbstaufnahmen.

Porträts und Selbstporträts gibt es natürlich schon seit langer Zeit, wobei die Selbstdokumentation durch gemalte Porträts meist den Reichen und Mächtigen vorbehalten war. Die Erfindung der Fotografie Mitte des 20. Jahrhunderts demokratisierte dann, was zuvor Privileg der bildenden Künste war: das Abbilden der Welt,

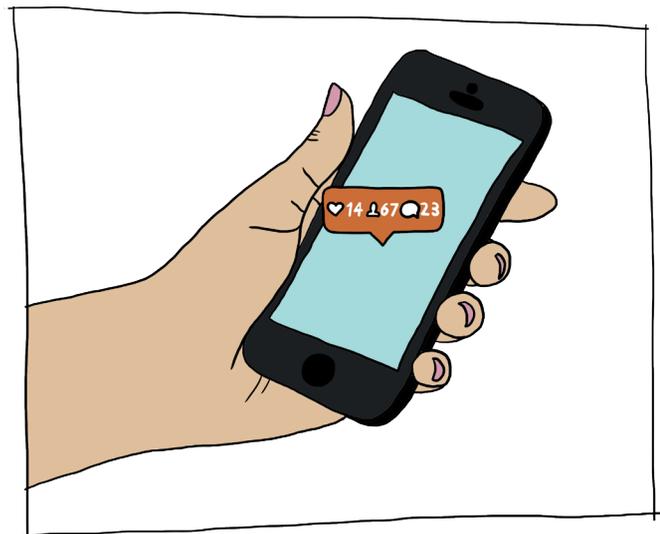


Illustration: Anna Pniok

der Menschheit und des Ichs. Die technischen Möglichkeiten waren freilich begrenzt. Robert Cornelius, ein Chemiker aus Philadelphia, der wohl das erste „Selfie“ schoss, blickt einem aus seinem Selbstporträt fahl und verschwommen entgegen, als stünde er Modell für alte Vampirfilme. Spätestens seit Erfindung von Digitalfotografie und Smartphone ist das Foto das universale Ausdrucks- und Kommunikationsmittel schlechthin. Es schafft Unabhängigkeit von Sprachkenntnissen und transportiert Informationen auch in die entlegensten Winkel der globalisierten Welt. Die Ausbreitung von jederzeit verfügbaren Fotoapparaten, eingebaut und griffbereit in unseren Smartphones und die Entwicklung der sozialen Netzwerke *Facebook*, *Instagram*, *Snapchat*,

Whatsapp und Co. sind die Ursache für die gegenwärtige Überproduktion von Bildern. Motive, die wir als „schön“ identifizieren, Sonnenuntergänge, die Wellen am Strand oder Sehenswürdigkeiten wie den Eiffelturm finden wir zu Abertausenden im Internet. Sie sind austauschbar und verschwinden in der Bilderflut. Das Selfie schlägt dem ein Schnippchen. Es rückt das Einzigartige in den Fokus. Jeder Mensch trägt ein unverkennbares Gesicht auf seinen Schultern, das sie oder ihn unterscheidbar macht.

Unser Abbild erinnert uns und die, die das Foto betrachten, an unsere Existenz, an die schönen Momente des Lebens, an die Jacke, die uns so gut steht, den gemeinsamen Abend mit Freunden, das aufregende Event oder die atemberaubende Reise. Das Selfie sagt: „Ich war dabei“. Die Fotografie kommt in unseren bildgesättigten, aber individualisierten Gesellschaft zu sich selbst, wenn das Besondere zum Mittelpunkt des Bildes wird - nämlich ich selbst, das Individuum. Erst „die Photographie macht uns wirklich“, schreibt die Philosophin Susan Sontag.

SELFIE, SELFIE IN DER HAND, WER IST DIE SCHÖNSTE IM GANZEN LAND

Selfies werden jedoch nicht nur gemacht, um sie im stillen Kämmerlein anzusehen, sondern auch, um sie mit anderen zu teilen. Dass mache sie deshalb zum Symbol einer egoistischen und hedonistischen Jugend, sagen Kritiker*innen. Und tatsächlich legen psychologische Untersuchungen nahe, dass es einen Zusammenhang zwischen narzisstischen Persönlichkeitsmerkmalen und Selbstdarstellung im Internet gibt. Andererseits fand die Psychologin Soraya Mehdizadeh von der York University heraus, dass Frauen mit einem geringeren Selbstbewusstsein häufiger Selfies posten, als solche mit einem hohen Selbstbewusstsein. Eine mögliche Erklärung ist, dass das Teilen von Selfies der Selbstbestätigung durch Andere dient.

Eine andere Untersuchung aus Großbritannien kam zu dem Ergebnis, dass junge Frauen in England durchschnittlich 48 Minuten pro Tag für ein gelungenes Selfie aufwenden. Warum dieser Aufwand? Selfies in sozialen Medien dienen in der Regel dazu, Anderen gegenüber die positiven Seiten der eigenen einzigartigen Persönlichkeit zu präsentieren. Attraktivität, Hobbies, Ernährung, Weltgewandtheit und so weiter generieren Aufmerksamkeit. Ohne die Kultivierung der eigenen Identität, konstruiert im geteilten Selfie, scheint es schwer, in den sozialen

Medien Anerkennung zu erfahren. In der Verknüpfung von Selbstbespiegelung in der Kameralinse und der Darstellung nach außen erinnert das Phänomen Selfie an die christliche Beichte. Die Funktion der Beichte beschreibt Michel Foucault im Zusammenhang mit seinem Konzept pastoraler Macht. Damit meint er einen Prozess, in dem der Mensch von seinem Anführer einerseits zum eigenverantwortlichen Individuum erklärt, aber andererseits als final von der Führungsperson abhängig beschrieben wird. Das Selbstgespräch mit Gott macht den Menschen zu einem besseren Christen, doch nur der Priester kann Erlösung versprechen. Ähnliches passiert beim Erstellen und Teilen von Selfies: Die Inhalte gestalten und optimieren wir selbst, doch das letztgültige Urteil fällt die Community.

SELFIE - DAS DIGITALE ICH

Die Aneinanderreihung von Fotos aus unserem Leben, die unsere Erinnerungen stützen und Momenten persönlichen Wert verleihen, produziert einen Teil unserer Identität und schreibt sie fort. Teile ich mein Foto in den sozialen Medien, kann es von anderen bewertet und wahrgenommen werden. Das Selfie ist Widerschein meiner (digitalen) Identität: Ist es online, stehen auch mein Wert und meine Sichtbarkeit zur Disposition, das Like erteilt die Absolution.

So ist es nicht überraschend, dass das häufige Betrachten von Selfies unzufrieden macht, wie einige Studien nahelegen. Insbesondere Frauen wird oft ein negatives Körpergefühl vermittelt. In Selfies reproduziert sich schließlich das, was als „normal“ und „wertvoll“ zu gelten hat. Attraktive Körper, Reisen oder Freizeitgestaltung werden prämiert, Abweichungen hingegen fallen aus dem Raster. Ein Blick auf *Instagram* verrät: So unterschiedlich die Gesichter sind, so ähnlich präsentieren sich die Menschen selbst.

Durch den abgebildeten Menschen ist jedes Selfie einzigartig und doch sind es nicht die Urheber*innen, die entscheiden, welche Einzigartigkeit als wertvoll gilt. Wer anerkannt werden will, muss sich bestimmten Spielregeln fügen. Trotzdem bietet das Selfie eine Chance zur Selbstermächtigung. Selfies, die der Norm zuwiderlaufen, können die Menschen sichtbar machen, die bisher unsichtbar blieben und ein anderes Bewusstsein für Individualität schaffen.

Felix Ferlemann, 24
Sozialwissenschaften



Sonne, Strand und Geld verdienen. Was will man mehr?

Vielleicht einen Surfkurs und die Möglichkeit, deine interkulturelle Kompetenz sowie deine Sprachkenntnisse zu verbessern? Komm zu uns nach Portugal und entfliehe als Kundenbetreuer dem deutschen Alltag. Für weitere Informationen stehen wir dir jederzeit zur Verfügung!

Orizon

Sichere dir 250€ Willkommensprämie! Unser Job ist gutes Personal

Anzeige

Orizon GmbH | Friedrichstraße 129 | 10117 Berlin | T +49 30 206248-16 | bewerbung.berlin-brandenburg@orizon.de | www.orizon.de

VOM LERNEN UND LEHREN IM NEULAND

Die Bildungseinrichtungen sind mit am empfindlichsten von der Digitalisierung betroffen. Unser jahrhundertlang erprobtes Lehrsystem steht vor einem Umbruch. Analog und digital müssen zusammenwachsen. Aber wie? Und wo stehen wir in dieser Entwicklung? Geschichten aus dem Tertiär der Digitalisierung.

Es kann frustrierend sein. Wir schreiben das Jahr 2018 und man muss für die Attestierung eines Kurses mit seinem Laufzettel durch die Gänge der Humboldt-Universität (HU) stapfen. Obwohl doch mittlerweile alles online organisiert werden kann. Doch die digitale Transformation der akademischen Lehre ist kein Selbstläufer, sondern ein Prozess. Zum einen geht es um die Verknüpfung analoger Lehre mit digitalen Medien und diversen Onlineangeboten. Zum anderen um die grundlegende Neuausrichtung moderner Bildungssysteme. Eine langwierige Aufgabe.

Schon seit 208 Jahren unterrichtet die HU Studierende in diversen Fachrichtungen und gilt als „Mutter aller modernen Universitäten“. Seit rund zwei Jahrzehnten hält die Digitalisierung Einzug in die gesellschaftlichen Institutionen und somit in die Bildungseinrichtungen. Sie verändert das wissenschaftliche Arbeiten und fordert neue Kompetenzen, sowohl von Lehrenden als auch von Studierenden. Die gute alte Sprechstunde ist nicht mehr der einzige Weg, um sich mit den Dozent*innen auszutauschen. Kommuniziert wird raum- und zeitunabhängig über E-Mails, Foren und soziale Medien. Lehrmaterialien stehen zum Download auf Onlineplattformen bereit. Ein klarer Vorteil für die wachsende Zahl der HU-Studierenden.

Die HU ist nicht nur von der Vernetzung, sondern auch vom Gebrauch digitaler Medien abhängig. Sie greift diese neuen Möglichkeiten auf und baut sie in die analoge Lehre ein. „Nur aktuelle Lehre führt auch zu erstklassiger Forschung“, schrieb die HU-Präsidentin Sabine Kunst vergangenes Jahr im *Tagesspiegel*.

Studierende und Lehrende tauschen über digitale Plattformen wie *Moodle* Lehrinhalte aus und arbeiten an Gruppenprojekten. Das ist vor allem für Student*innen in Teilzeitleistungen vorteilhaft, da sie so Vor- und Nachbereitungen zu Lehrveranstaltungen ortsunabhängig durchführen können.

Selbst die gute alte Tafel verschwindet langsam aus den Lehrräumen und weicht der technisch überlegenen Konkurrenz. Diese spielt Videos ab und in Präsentationen fliegen Illustrationen über das Bild. Sogenannte SMART-Boards sind interaktive Tafeln, verbunden mit einem Computer. Sie sind Flipchart, Display und Whiteboard in einem. Zwar ist die Lehrkraft nach wie vor essentiell für die Studierenden, aber die Barriere der Autorität beginnt zu fallen; Wissensmonopole lösen sich auf. Studierende können so viele Informationen abrufen wie

nie zuvor. Das intensiviert den Austausch gegenseitigen Wissens und fördert die Begegnung von Professor*in und Student*in auf Augenhöhe.

VORLESUNG TO-GO

Die HU nutzt die Möglichkeit, Lehrveranstaltungen aufzuzeichnen. Das Projekt *Studieren in Teilzeit* digitalisiert E-Learning-Videos für die Fächer Statistik und Rechnungswesen. Der Physiker und HU-Lehrer Thomas Klose gewann dafür 2015 den Preis für gute Lehre. Seine Vorlesungen zur Theoretischen Physik, zur Quantenmechanik und zu mathematischen Grundlagen gibt es zum Anschauen und Nachhören auf *YouTube*. Der größte Vorteil beim E-Learning sei, dass sich die Studierenden auf die Präsenzzeit konzentrieren können und nicht abgelenkt vom Mitschreiben oder Nachvollziehen seien, so Kloster im Interview mit *Edukativo*.

Kloster geht noch einen Schritt weiter und nutzt das Live-Feedback-System *PINGO (Peer Instruction For Very Large Groups)* in seinen Lehrveranstaltungen. Eine Projektgruppe der Universität Paderborn hat dieses Programm entwickelt und an der HU eingeführt. Es ermöglicht einen direkten Austausch mittels mobiler Endgeräte - in Echtzeit. Die Lehrkraft stellt Fragen und die Studierenden antworten per Smartphone, Laptop oder Tablet. Statt dem Input der vereinzelt Wortmeldungen kann das Meinungsbild eines ganzen Kurses abgebildet werden. Das Prinzip ist so einfach wie praktisch. Die apathische Umgebung eines Hörsaals wird zu einem Ort interaktiven Austausches. Die Vortragsform weicht einer spielerischen Kommunikation mittels mobiler Endgeräte.

Doch diese in großen Teilen produktiven Entwicklungen bergen auch Gefahren. Es drohen gespenstisch leere Lehrräume, denen nicht einmal der Hausmeister noch einen Besuch abstattet. Denn alles was jetzt digital möglich ist, entzieht sich im nächsten Schritt der physischen Anwesenheit. Studierende sitzen auf der Couch oder stehen in der Bahn, während sie per Smartphone an der Vorlesung teilnehmen. Diese führt der Lehrende aus seinem eigenen Arbeitszimmer heraus - live über das Internet. Sieht so die Zukunft der Hochschullandschaft aus?

Die Hörsäle der Bundesrepublik sind trotz Digitalisierung gut gefüllt. Doch die Debatten über die Wiedereinführung der Anwesenheitspflicht an Universitäten ist in vollem

Gang. Erst kurz vor Weihnachten forderte Udo Beer, der Chef der Hochschulrektoren in Schleswig-Holstein, von der Jamaika-Koalition, das Verbot der Anwesenheitspflicht abzuschaffen. Deutsche Studierende sehen das anders. Das geht aus einer Umfrage zum Thema „Wie digital ist deine Uni?“ hervor, durchgeführt vom Personalienleister univativ. Demnach wünschen sich 61 Prozent das Streaming von Vorlesungen und 45 Prozent sogar die Teilnahme per Videotelefonie.

Diese Form rein digitaler Lehre tritt bei den MOOCs (*Massive Open Online Courses*) auf. In diesem von der HU angebotenen Netzwerk kann jede*r einen Online-Kurs absolvieren. Einzige Voraussetzung ist ein Internetzugang. Diese digitalen Kurse können mit einer Prüfung abgeschlossen werden und sind nicht zuletzt marketingrelevant. Studierende aus aller Welt nehmen die HU-Angebote grenzübergreifend wahr. Die Kurse werden international in verschiedenen Sprachen angeboten. Grenzen lokaler Lehrangebote verschwinden und verschmelzen zu einem gemeinschaftlichen Wissensspeicher. Die von der Universität bereitgestellten Suchinstrumente *Edukativo*, *Cousera* und *edX* helfen, die Orientierung im Netzwerkwald der Online-Kurse zu behalten.

Nach der digitalen Vorlesung steht der Gang in die Bibliothek auf dem Programm. Auch der ist nur einen weiteren Handgriff entfernt und wird bequem per Mausklick erledigt. HU-Studierende haben Zugriff auf die Deutsche Digitale Bibliothek. Und auf die *Europeana Collections*, welche digitale Materialien aus Bibliotheken in ganz Europa anbietet.

BEDENKEN FIRST – DIGITALISIERUNG SECOND.

Auch im regulären Tagesablauf, fern von überfüllten Hörsälen am Montagvormittag, bleiben Studierende mit der HU verbunden. Und zwar durch die digitalen Begleiter, die jeder von uns in der Tasche trägt. Sie bekommen Informationen rund um den universitären Bereich vor allem über *Facebook* (rund 66.000 Abonnenten) und *Twitter* (rund 14.000 Follower). Für die Kommunikationsziele der HU sei neben *Twitter* und *Facebook* aber auch die Fotoplattform *Instagram* sehr wichtig, sagt

Hans-Christoph Keller, Leiter der Stabsstelle Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Obwohl die Humboldt-Universität auf Instagram nur rund 5.000 Abonnent*innen hat, verzeichne sie dort neben Facebook die meisten Nutzer-Interaktionen, so Keller weiter. Die Videoplattform *YouTube* sei mit rund 2.000 Abonnent*innen nicht das beliebteste Netzwerk für Studierende, obwohl hier informative Vorträge, Reden oder Interviews angeboten würden.

Die Online-Auftritte sind natürlich nie ganz fertig. Die Webseiten der HU unterlägen hinsichtlich Inhalt und Layout einem ständigen Optimierungsprozess, sagt Keller. Konkrete Änderungen seien bezüglich des Layouts geplant, wobei es um die Farbgebung und Struktur gehe. Auch erste Ideen für einen Online-Relaunch gebe es bereits, so Keller, doch das sei mit einem großen Beteiligungsspektrum und hohem zeitlichem und finanziellen Aufwand verbunden. Auch für mobile Endgeräte sind Neuerungen geplant: „Eine Arbeitsgruppe Digitale Lehr- und Lerninfrastrukturen prüft aktuell, inwiefern eine Uni-App für Studierende sinnvoll Informationen bündeln und insbesondere auch Studienanfänger*innen unterstützen könnte.“

Vor kurzem forderte die Staatsministerin für Digitales, Dorothee Bär, im Interview mit der *Bild*-Zeitung, dass der Staat bei der Digitalisierung Vorreiter sein müsse. Jedes Ministerium Deutschlands müsse „ein Digitalministerium sein“. Man wird das Gefühl nicht los, dass zwar alle über Digitalisierung reden, aber niemand eine wirkliche Strategie zu haben scheint. Wir stehen nach wie vor am Anfang dieser Entwicklung, egal, wie standardisiert die Nutzungsmöglichkeiten digitaler Anwendungen auch sein mögen. Die Grundschule absolvierten wir noch ohne Smartphone in der Hosentasche. Es wird noch Generationen brauchen, um empirische Aussagen über den Einfluss der Digitalisierung auf die Gesellschaft treffen zu können. Allerdings sollten wir uns nicht vom Wahn, alles digital zu machen, blenden lassen, sondern reflektiert überlegen, wie wir mit den neuen Möglichkeiten leben und vor allem lernen wollen.

Max Skowronek, 25, Geschichte und Kultur der Wissenschaft und Technik

MOVIMENTO CENTRAL TONI
WWW.MOVIMENTO.DE WWW.KINO-CENTRAL.DE

Ready Player One
ab 5.4. im Central & Movimento

Wildes Herz
ab 12.4. im Central & Movimento

Codename Kino
Tragt Euch auf unseren Webseiten
www.movimento.de
www.kino-central.de
www.kino-toni.de
in den Newsletter ein und besucht
ausgewählte Veranstaltungen
zum Freundschaftspreis.

Das Mädchen aus dem Norden
ab 5.4. im Movimento

3 Tage in Quiberon
ab 12.4. im Kino Toni

MOVIMENTO
Kolbussar Damm 22
Krochims
U Hermsenplatz
www.movimento.de

KINO TONI
Ammerplatz 1
Weissenhof
Irrm Ammerplatz
www.kino-toni.de

KINO CENTRAL & OPEN AIR MITTE
Rosenhofer Straße 39
Mitte
Hockescher Markt | U Weidenbörgerstraße
www.kino-central.de

Anzeige

HASHTAG #WERBUNG

Influencer ziehen Neid und Spott gleichermaßen auf sich. Leben sie doch angeblich wie die Maden im Speck. Bekommen das Zimmer im Luxushotel gesponsert, ganz zu schweigen von den Designerklamotten, und die Meinung ist natürlich gekauft. Trotzdem geht die Werbeindustrie immer mehr Partnerschaften mit ihnen ein. Beide Seiten stehen vor dem gleichen Problem: Influencer-Marketing hat ein Glaubwürdigkeitsproblem.

Es soll ja Leute geben, die haben kein *Facebook*, kein *Twitter*, kein *Snapchat* und kein *Instagram*. Sogar solche, die noch nicht einmal ein Smartphone besitzen. Nur in diesem Fall ist man wohl gefeit vor dem Anglizismus (und Schreckgespenst) des Jahres 2017: „Influencer-Marketing“. Die Berichterstattung über Influencer ist, zumindest in Deutschland, geprägt von Neugier, Skepsis und oft: Ablehnung.

Influencer gelten als unauthentisch, unehrlich: Sie verkaufen Einblicke in ihr Leben und vermarkten dabei Produkte so, als würden sie gar keine Werbung machen. Trotzdem wird Influencer-Marketing zu einem immer wichtigeren Zweig der Werbewirtschaft. Die Branche, und vor allem die Influencer selbst, diskutieren zurzeit, woher ihr Glaubwürdigkeitsproblem kommt und wie sie es lösen können.

„Instagram ist schon oberflächlicher. Und das ist Fluch und Segen.“

Laura Werner ist 22 und bloggt schon seit neun Jahren auf *thelimitsofcontrol-laura*, einer Art Tagebuch, das im Lauf der Jahre zu ihrem Beruf geworden ist. Als Laura mit dem Bloggen begonnen hat, gab es das Berufsfeld noch gar nicht: Bloggerin. Laura bezeichnet sich ausdrücklich als solche, und nicht als Influencer: Immerhin erreiche sie gut dreißigmal mehr Leute über ihren Blog als über ihren *Instagram-Account*. Trotzdem gibt sie zu, dass sie die Bezeichnung "Influencer" auch deswegen ablehnt, weil der Titel nicht den besten Ruf genießt. Das Stigma, mit dem Influencer zu kämpfen haben, komme auch daher, dass Konsument*innen die Arbeit hinter einem Bild nicht erkennen und wertschätzen könnten, sagt Laura. Andererseits gebe es auch Influencer, die ihre Arbeit nicht gut machten und dadurch allen anderen schadeten.

Die Funktionsweise von *Instagram* spiele hier eine große Rolle: "Was bei *Instagram* im Mittelpunkt steht, sind die Zahlen. Dass du einfach offensichtlich siehst, wie viele Follower jemand hat. Und das steht dort im Fokus. Beim Blog siehst du keine Zahlen. Du weißt nicht, ob der Blog viele Klickzahlen hat oder nicht, und man konzentriert sich so mehr auf den Inhalt. Und das ist bei *Instagram* halt nicht so." Laura hat 40.000 Follower auf *Instagram*. Das ist im Vergleich zu anderen nicht viel. Sie verdient 80 Prozent ihres Geldes mit dem Blog. Aber das Business verändert sich – und Laura gehört noch zu einer Generation, die sich etabliert hat, als *Instagram* noch lediglich nice to have war.

Struktur und Funktionsweise der neuen sozialen Medien sind ein Teil des Glaubwürdigkeitsproblems. Als Ergebnis entstehen Marketing-Fails, wie man sie auf „Perlen des Influencer-Marketings“ auf *Facebook* bewundern kann. Hier sieht man Instagrammerin „*Donnaxadrienne*“, die, nur mit Schaum bedeckt, lasziv in

einer Badewanne liegt. Genussvoll beißt sie in eine Bifi. Darunter: #influencervorbild. Satire? Im Nachhinein behauptet *Donnaxadrienne* das zumindest. Produktplatzierungen in Posts müssen seit letztem Jahr gekennzeichnet werden, als Werbung, Bezahlte Partnerschaft oder Anzeige – was *Donnaxadrienne* bei dem Bifi-Post versäumt hatte. Kooperationen könnten mithilfe der Markierungen transparenter werden. Glaubwürdigkeit entsteht so

Illustration: Paulina Hillebrandt



trotzdem nicht immer. Die kann sich vor allem dann einstellen, wenn Influencer und Marke eine authentische Partnerschaft eingehen.

Authentische Partnerschaften möglich machen

Niklas Hildebrandt und Eugenio Warglien wollen genau das möglich machen. Sie sind Gründer des Startups *BOUTIQ*, das von der Humboldt-Universität im EXIST Programm gefördert wird. Sie bieten eine Leistung an, die Influencer und Marken verbindet, um sinnvolle Kooperationen zu ermöglichen. Influencer können ihre virtuelle Boutique kuratieren. So sehen Marken direkt, welche Influencer in ihr Portfolio passen und sich für eine Zusammenarbeit eignen.

Niklas und Eugenio sagen, dass die Branche einige Fehler gemacht hat, dass es viele Beispiele von unglücklich umgesetzten Kampagnen gibt. „The problem is the mismatch between brand and influencer. They do not figure out who they wanna work with.“

Oft sind nach missglückten Kooperationen sowohl Marke als auch Influencer unzufrieden mit der Zusammenarbeit. Das liegt zum einen daran, dass die Influencer oft sehr jung und unerfahren in dem Geschäft sind, aber auch die Marken oft nicht genau wissen, wie sie mit Influencern und Influencer-Marketing generell umgehen sollen.

Um dem entgegenzuwirken hat *BOUTIQ* außerdem ein Tool integriert, das den Influencern eine Möglichkeit bietet, die Interessen ihrer Follower an Produkten der Boutique in Zahlen zu erfassen und zu analysieren.

„So what we do is to empower influencer to do the stuff they like to do. We added a piece of data and information on the boutique and enable brands to really find influencers who match. Instead of giving money to any influencer we try to find influencer for the brand that really have a fit.“

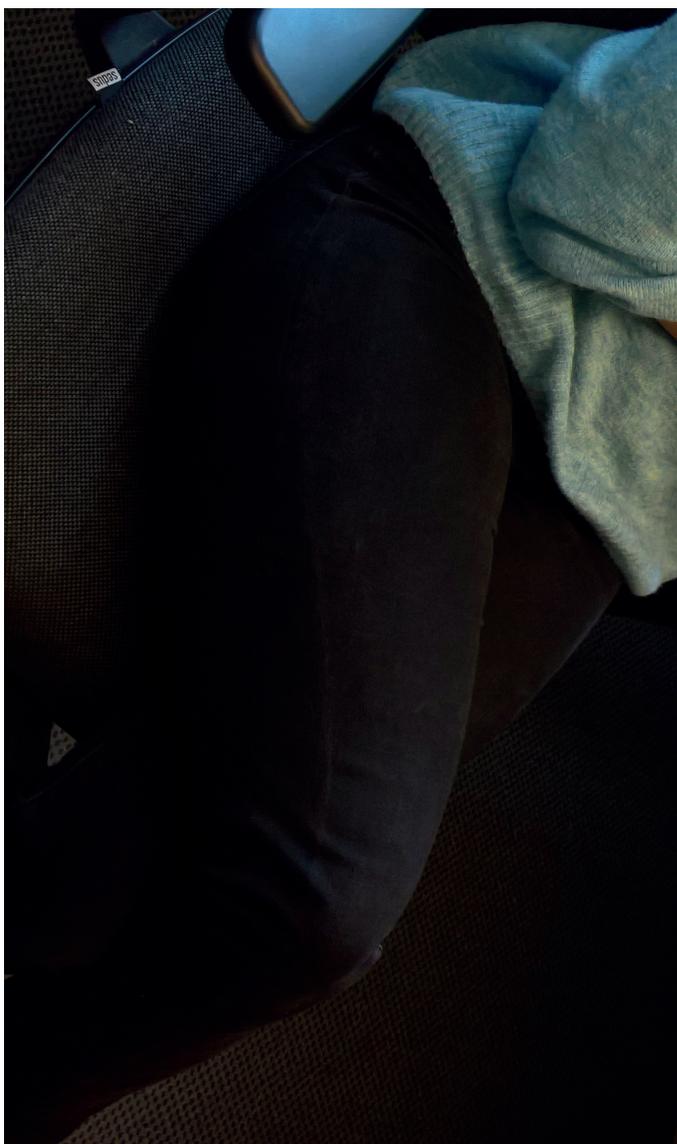
2017 lagen die Nettoerlöse des Influencer-Marketings in Deutschland, Österreich und der Schweiz noch bei 560 Millionen Euro – 2020 werden sie voraussichtlich auf 990 Millionen Euro steigen. Influencer werden mit der Zeit zu professionellen Unternehmer*innen. Werbung werden sie spätestens dann deutlich erkennbar machen. Kooperationen zwischen Marken und Influencern müssen sichtbar sein. Probleme mit der Glaubwürdigkeit werden bis dahin auch nicht mehr größer sein als die in der Werbebranche allgemein.

Janne Hoppe, 22,
Kultur und Technik



PORTRAIT

Elf Länder hat Daria (25) mit ISHA seit ihrem Studienbeginn besucht. Im Oktober 2012 auf einer Ersti-Einführungsveranstaltung vom Institut für Geschichtswissenschaften auf die Organisation gestoßen, ist Daria direkt zum nächsten Plenum gegangen – wo sie seitdem jede Woche anzutreffen ist.



Fotografie: Mina Mehrabi

ISHA, die *International Students of History Association* ist von Studis für Studis. Die angehenden Historiker*innen organisieren international günstig Seminare für ihre Kommilitonen*innen aus anderen Ländern. Eingeplant sind Stadterkundung, fachbezogene Workshops, Panels und internationales Networking, zum Beispiel in Form von Pubcrawls.

Daria war erstaunlich schnell eingespannt bei ISHA: Nachdem sie 2014 zunächst zur Leiterin der Sektion Berlin gewählt wurde, wurde sie 2015 International Secretary und 2016 mit hundert Prozent der Stimmen International President.

Die gebürtige Oldenburgerin schwärmt von den internationalen Freundschaften, die sie durch ISHA gewonnen hat. „Unterschiedliche Länder studieren Geschichte unterschiedlich, nicht nur methodisch, sondern auch inhaltlich“. Das mache den Austausch so wichtig.

Auch für ihre Zukunft hat die Geschichtsstudentin viel aus ihrem Engagement mitgenommen: „Wenn man mit 22 eine europaweite NGO leitet, fällt man auch schon mal auf die Schnauze.“ Inzwischen sitzen Kompetenzen wie das Stellen von Förderungsanträgen, Fundraising, Projektmanagement und das Führen von Teams aber.

Die Arbeit in einer NGO ist für Daria, die nun im Master studiert, definitiv eine Berufsperspektive. Seit 2017 hat sie sich bei ISHA zurückgenommen, organisiert im Moment „nur“ im Hintergrund mit anderen eine ganzjährig geplante Veranstaltungsreihe in 2019 zum Eisernen Vorhang.

Wenn sie nicht damit beschäftigt ist, arbeitet Daria am Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte als studentische Hilfskraft und neuerdings auch in der studentischen Studienberatung, die sie jedem, der sich im Kosmos Uni überfordert fühlt, nur ans Herz legen kann.

In allen Facetten des Studierendenlebens erfahren, ist Daria da sicherlich eine gute Ansprechpartnerin.

Mina Mehrabi, 21
Geschichte und Sozialwissenschaften

WERDE SAMENSPENDER
www.berliner-samenbank.de

KINDERWUNSCH?
Wir beraten Sie gerne
030 301 88 83
info@berliner-samenbank.de

Anzeige

PARLAMENTSREPORT

Am 24. Januar kam das StuPa zur letzten Sitzung der Legislaturperiode zusammen. Auf der Tagesordnung standen eine Wahl und drei Solidaritätsanträge.

Nachwehen

Nach der obligatorischen Bestätigung des Protokolls kam der Bericht des RefRats. Das Finanzreferat muss sich derzeit mit eventuellen Satzungsbrüchen beschäftigen. Die Recherchen der UnAuf zu fehlender Transparenz im StuPa im vergangenen Jahr hatten den FDP-Abgeordneten Marcel Luthé zu einer kleinen Anfrage an den Senat bewegt. Luthé fragte unter anderem nach Unregelmäßigkeiten in der Besetzung von RefRat-Ämtern. Hierzu habe die HU laut Senat „rechtsaufsichtliche Schritte eingeleitet, um die entsprechenden Informationen zu erhalten“.

Abgebügelt

Das Finanzreferat wurde turnusgemäß neu besetzt. Der bisherige Amtsinhaber João Fidalgo (als Hauptreferent) wurde wiedergewählt. Mit großer Mehrheit hat sich das StuPa mit dem Streik der studentischen Beschäftigten solidarisiert. Mit Hinweis auf die begrenzten Kompetenzen des StuPas durch das Präsidium wurde diese Solidaritätsbekundung nicht auf „alle Streikenden weltweit“ erweitert.

Spätzünder

Anschließend gab es eine lebhaftige Debatte über einen Antrag der IYSSE im Zusammenhang mit der Strukturreform. Der Antrag wurde mit zahlreichen Enthaltungen abgelehnt, da die Strukturreform längst beschlossene Sache sei. Verschiedene Redner*innen gaben der IYSSE zwar in der Sache Recht, verwiesen aber darauf, dass sich das StuPa „lächerlich“ mache, wenn es mit einem Jahr Verspätung die Strukturreform kritisiert. Zudem gehe es der IYSSE mit dem Antrag nur um ihre eigenen politischen Interessen. Abschließend solidarisierte sich das StuPa mit großer Mehrheit mit der Initiative GnuHU-Linux, die sich für die Einführung von freier Software an der HU einsetzt.

Jan Alexander Casper, 22
Geschichte und Amerikanistik

Johann Stephanowitz, 19
Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaft

DREI FRAGEN AN DIE STUDENTISCHE INITIATIVE GNUHU-LINUX ROLAND HUMMEL, STU HU.BERLIN/GNUHU-LINUX

1

Was ist das Anliegen eurer Initiative?

Provokant formuliert: Das „digitale Nordkorea“ verhindern! Der Einsatz proprietärer, also unfreier, Betriebssysteme wie *MacOS* und *Windows* passt nicht zum Selbstverständnis einer digitalen Zivilgesellschaft, die den Anspruch erhebt, freiheitlich-demokratisch zu sein. Wir wollen deswegen erreichen, dass sich Student*innen an allen von ihnen nutzbaren HU-Computerarbeitsplätzen standardmäßig auch unter einer Arbeitsoberfläche anmelden können, die unter GNU/Linux läuft.

2

Was sind die Vorteile von freier Software im Gegensatz zu unfreier Software?

Freie Software garantiert die Freiheit zu verwenden, zu verstehen, zu verteilen und zu verändern. Das hat allerdings nichts mit „kostenlos“ zu tun. *Moodle* und *Firefox* sind zum Beispiel freie Software. Unfreie Software bietet all diese Freiheiten nicht: Wir als Zivilgesellschaft dürfen sie nicht frei verwenden, sondern beispielsweise nur privat als Einzelperson auf bis zu zwei Geräten. Wir dürfen sie nicht kontrollieren lassen (der Quellcode ist nicht einsehbar), wir dürfen sie nicht frei verteilen (jeder User benötigt eine Lizenz) und wir dürfen sie nicht verändern, weil das gegen Interessen der jeweiligen Unternehmen verstößt.

3

Wie läuft es momentan bei eurer Initiative? Das heißt, wie sind Reaktionen von Studierenden oder vom CMS?

Ein wenig mehr als die Hälfte aller HU-Fachschaften hat sich offiziell mit uns solidarisiert. Der Computer- und Medienservice der HU (CMS) scheint einer nicht repräsentativen Umfrage nach der Idee gegenüber zumindest aufgeschlossen zu sein. GnuHU-linux hofft jedenfalls, dass der CMS in der Zahl der Solidarisierungen einen hinreichenden Bedarf für unser Anliegen erkennen wird, sodass es hoffentlich bald heißen kann: „Close windows, open doors!“

Johann Stephanowitz, 19
Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaft

GEBÄUDE DER HU: GEORGENSTRASSE 47/

DAS KULTURELLE ZENTRUM DES CAMPUS MITTE

Auf halber Höhe zwischen dem Grimm-Zentrum und der Museumsinsel befindet sich das Pergamon-Palais, ein zunächst unscheinbares Bürogebäude, das Passanten nur an den verglasten Seminarräumen im Erdgeschoss ins Auge fällt, ähnlich wie beim SoWi Institut. Gegenüber vom Pergamon-Museum gelegen lässt dieser Neubau von außen nicht erahnen, was in ihm steckt.

Einst vom Philosophen und HU-Direktor Georg Friedrich Hegel bewohnt, beherbergt das Gebäude heute gleich vier Universitätsinstitute: Das Institut für Kulturwissenschaft, Kunst- und Bildgeschichte, Medienwissenschaft und Gender Studies. Die jeweiligen Institute haben ihre Etagen personalisiert und

mit jeder Treppenstufe taucht man in ein neues Fachgebiet ein. Die Wände sind mit Kunstwerken behängt oder historischen Artefakten wie Radios aus den 50er Jahren gestaltet.

Die Studierenden in der Georgenstraße 47 nutzen ihr Gebäude in vollen Zügen aus und führen dort regelmäßig kulturelle Veranstaltungen durch, häufig im neu eingeweihten Atrium im Erdgeschoss. Der Atriumshof ist vollständig verglast und für jeden zugänglich. Hier kann man Ausstellungen der Kunsthistoriker*innen bestaunen und auch die ein oder andere Institutsfeier hat schon im Atrium stattgefunden.

Neben dem Atrium befindet sich ein weiteres Highlight, das Medientheater: Ein weiterer Schauplatz für studentische Vorführungen und Veranstaltungen, welche zum Kennenlernen mit interessierten Studierenden einladen.

Der Bürogebäude-Charme verfliegt schnell, sobald man den Enthusiasmus der Studierenden erlebt, die trotz unterschiedlicher Fachrichtungen, einen gemeinschaftlichen Bezug zu ihrem Institutsgebäude haben. Auch wenn man in den Seminarräumen den Blicken der Touristen ausgesetzt ist, ist die Nähe zum Bahnhof Friedrichstraße und den anderen Universitätsgebäuden des Campus Mitte ein weiterer Pluspunkt dieses Standorts. Viele bewegen sich im Quadrat aus Institut, Mensa, Bibliothek und Bahnhof. Und im Sommersemester wird der Monbijoupark, nur einen Katzensprung von der Georgenstraße entfernt, die Studierenden wieder in die Sonne locken.



Fotografie: Nora Stavenhagen

Nora Stavenhagen, 19,
Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie



Die Informationswissenschaft hat das digitale Zeitalter eingeläutet. Kontextualisiert und verstanden wird es aber in den Geisteswissenschaften. Obwohl kaum eine Epoche je über eine schlüssige Erzählung ihrer selbst verfügte, hat jede ihre eigenen heuristischen Werkzeuge und Artefakte hinterlassen. Beides zusammen macht eine schlüssige Erzählung möglich. Im digitalen Zeitalter sind soziale Medien beides: Artefakt und Werkzeug. Das verändert unsere Forschungslandschaft. "Plattformen wie *Facebook*, *Twitter* oder *Instagram* werden zu Forschungsobjekten und deren Kommunikationsdaten zu Quellen", sagt Rüdiger Hohls, Historiker an der Humboldt-Universität (HU). "Besser gesagt, in einigen Fächern wie den Politik-, Kultur-, Medien- oder

auf der Freiwillige spielerisch Kunstwerke mit Schlagworten (tags) versehen und somit große vernetzte Datenmengen erschaffen, die prinzipiell für alle möglichen Anwendungen bereitstehen. Etwas mehr als zehn Millionen Bilder sind bisher über *artigo* mit einem beschreibenden Datensatz versehen worden. Die tags könne man natürlich sehr gut zur Klassifizierung der Kunstwerke verwenden, sagt Kohle. "Allerdings könnte es sinnvoller sein, die Aussagen der Freiwilligen über historische Objekte selbst zu historisieren. Das heißt, es kann untersucht werden, wie sich die Wahrnehmung von Kunstwerken über Jahrzehnte hinweg verändert", so Kohle weiter. Hier tritt der Doppelcharakter sozialer Medien zutage.

FORSCHUNGLANDSCHAFT SOZIALE MEDIEN /

ICH STUDIERE FACEBOOK

Soziale Medien verändern die Art, wie wir studieren. Online-Tools zur gemeinsamen Textbearbeitung oder Recherche kennen und nutzen fast alle. Weniger bekannt ist: Es ändert sich nicht nur, wie, sondern auch, was wir studieren.

Sozialwissenschaften sind sie das schon längst." Hohls ist eine der Schnittstellen zwischen Forschung und sozialen Medien an der HU. Er forscht nicht nur zur Digitalisierung der Geisteswissenschaften, sondern ist auch für das unter Historiker*innen beliebte soziale Fachnetzwerk *H/Soz/Kult* verantwortlich. Gegenwärtig steht nach Hohls Einschätzung der Werkzeugcharakter sozialer Medien, vor allem als Kommunikationsplattformen, noch im Vordergrund. Bis sie selbst zum Forschungsgegenstand werden, müsse Hohls zufolge noch Zeit vergehen. "Mediale Nebel und Hypes der Gegenwart müssen sich erst beruhigt haben, damit wir mit zeitlicher Distanz und nüchternem Blick auf Ereignisse und Strukturbrüche schauen können", sagt Hohls. In der Geschichtswissenschaft könnten dann Techniken wie die automatisierte Vernetzung, wie Facebook sie benutzt, wenn es uns Freund*innen vorschlägt, zum Standard werden. Solche Überlegungen setzen voraus, dass Forscher*innen später Zugriff auf die Big Data Pools der kommerziellen Anbieter haben werden. Ob das so kommt, ist fraglich. Bereits heute stoßen nicht nur Historiker*innen auf Hürden, sobald sie nutzerbezogene Daten aus kommerziellen Erhebungen verwenden wollen. Als Geschäftsgeheimnisse sind solche Erhebungen häufig nur gegen Geld oder gar nicht verfügbar. Anders verhält es sich mit Daten, die im Rahmen nicht-kommerzieller Projekte erhoben werden. Das zeigt das Projekt *artigo* von Hubertus Kohle, Experte für Digitale Kunstgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Mit *artigo* hat er eine Plattform geschaffen,

artigo, als Werkzeug allein, hat enormes Potenzial für die Kunstwissenschaft. Fruchtbar weit darüber hinaus wird es erst, wenn Netzwerk und Nutzer*innentexte in den Mittelpunkt rücken. Soziale Medien werden so zum Artefakt. "Soziale Medien-Plattformen sind als Forschungsprojekt ein riesiges Thema", sagt Mareike König, Abteilungsleiterin der Digital Humanities am Deutschen Historischen Institut Paris. Über spezialisierte Netzwerke wie *artigo* hinaus würden Geisteswissenschaftler*innen sich längst zum Beispiel mit der "Extraktion von Meinungen und Gefühlen (sogenannte Sentiment Analysis) in Facebook-Einträgen oder Tweets" beschäftigen. "Im Bereich der Wissenschaft wird etwa Followerverhalten untersucht, wobei man festgestellt hat, dass sich analoge Hierarchien in den sozialen Medien widerspiegeln: So folgen auf Twitter sehr viel mehr Doktoranden und Post-Docs unilateral Professoren als umgekehrt", so König. Ob sich aus alledem irgendwann eine schlüssige Erzählung unserer Zeit formen lässt, hängt von einigen Faktoren ab. Dazu gehören der zukünftige Umgang von Politik und Wirtschaft mit dem Rohstoff Daten, vor allem aber die Wandlungsbereitschaft von Universität und Studierenden.

Jan Alexander Casper, 22
Geschichte und Amerikanistik



Wie gewohnt schlendere ich in Richtung meines Zimmers. Erst an der Türschwelle holt mich die Erkenntnis ein: Ach ja, kein W-LAN zuhause. Was jetzt? Die jahrelang von mir praktizierte Tradition des zielgerichtet strammen Ganges in Richtung Laptop ist mit einem Mal sinnlos. Ich fühle mich wie vor den Kopf gestoßen. Um dem Aufenthalt in diesem Raum, zumindest für die nächste Viertelstunde, eine Legitimation zu verleihen, schlurfe ich zum Kühlschrank. Zurück in meinem Zimmer droht mir das Martyrium, mein Mahl verspeisen zu müssen, ohne dabei Videos schauen zu können. Die Panik durchzieht mich wie das Fett meine Fertig-Lasagne. Kurz frage ich mich, ob ich auch essen könnte, ohne auf einen Bildschirm zu starren. Dieser rebellische Gedanke wird aber schnell vom Rest meines nervös zuckenden Geistes mit einem klaren Nein liquidiert. Nachdem ich meine Pampe dann doch in einem Akt der Verzweiflung beschal-

ZUHAUSE OHNE W-LAN

lungsfrei herunterschlinge, lege ich mich aufs Bett und versuche, zu entspannen. So ganz allein mit meinen Gedanken nehme ich die Wand vor mir ganz anders wahr. Ist sie schon immer so grau gewesen? Ist das Grau der Tapete überhaupt eine eigenständige Farbe oder nur die Projektion meiner subjektiven Wahrnehmung? Nach zehn Minuten intensiver Konfrontation mit meiner Zimmerdecke halte ich es nicht mehr aus. Meine Gedanken fühlen sich an wie eine wildgewordene Gazellenherde und ich wünsche mir nichts mehr, als sie in die sichere Koppel der Katzenvideos und Memes pferchen zu können. Als ich abends tatsächlich ein Buch in die Hand nehme, setzen sich längst verstaubte Teile meines Gehirns wie schwerfällige Maschinen aus einem anderen Jahrhundert in Bewegung. Zu schwerfällig. Nach 20 Minuten mache ich mich mit meinem Tablet zum nächsten Wifi-Wasserloch (Rewe) auf. Während ich zwischen Gurken und Dosenchampignons Serien-Material für die nächsten 24 Stunden herunterlade, wächst die Gewissheit:

Ja, ich werde das überleben.

Alla Schissel, 20,
Geschichte und Russisch

MONITOR /

MEHR DATEN

Mit Inkrafttreten des Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetzes zum ersten März dürfen Schulen und Hochschulen nun offiziell bis zu 15 Prozent eines Werkes zur Lehre nutzen. Davor galt: Nicht mehr als 12 Prozent und nie über 100 Seiten eines Aufsatzes oder einer Monographie dürfen über Moodle zur Verfügung gestellt werden. Einschränkungen gelten weiterhin: Etwa für Beiträge aus tagesaktuellen Zeitungen. Eva Inés Oberghell, HU-Vize für Lehre und Studium, verweist im Interview mit hu-berlin.de auch auf andere Punkte: „Die Verbreitung beispielsweise von Kopien an die Studierenden einer Vorlesung ist nur dann erlaubt, wenn es dem besonderen Zweck der Veranschaulichung des Unterrichts und nicht-kommerziellen Zwecken dient.“ Mehr Informationen für Lehrende und Studierende gibt es im HU-Leitfaden zur Moodle-Nutzung.

KEINE ANGST

Rund 32.000 Einzelberatungen und 45.000 Gruppenangebote wurden 2016 von Studierenden besucht. Diese Zahlen gab der DSW (Dachverband der Studierendenwerke) bekannt. Insbesondere Prüfungsängste, Schwierigkeiten beim Studienabschluss und Arbeitsstörungen bewegen Studierende dazu, sich Hilfe zu holen. DSW-Generalsekretär Achim Meyer auf der Heyde sagt: „Die konstant hohe Nachfrage der Beratungsangebote zeigt, wie wichtig es ist, diese ausreichend zu finanzieren. Das DSW fordert deshalb von Bund und Ländern seit langem einen Hochschulsozialpakt zur sozialen Infrastruktur um die Qualität der Beratungsangebote zu erhalten und der sich wandelnden Studienrealität anzupassen.“

WENIGER PLATZ

Zum Sommersemester werden Audimax und Kinosaal geschlossen. Grund dafür sind die andauernden Bauarbeiten im Hauptgebäude unter den Linden. Zwei Jahre lang werden Provisorien die fehlenden Kapazitäten ersetzen. Eines liegt auf dem Gelände des Campus Nord (Hinterhaus 1, zwischen Friedrich-, Luisen- und Philippstraße). Das andere kommt bei der Technischen Universität unter: im Hörsaal H 3010, 3. Obergeschoss (Bereich 3L) des TU-Hauptgebäudes, Straße des 17. Juni 135.

Jan Alexander Casper, 22,
Geschichte und Amerikanistik,

Janne Hoppe, 22,
Kultur und Technik

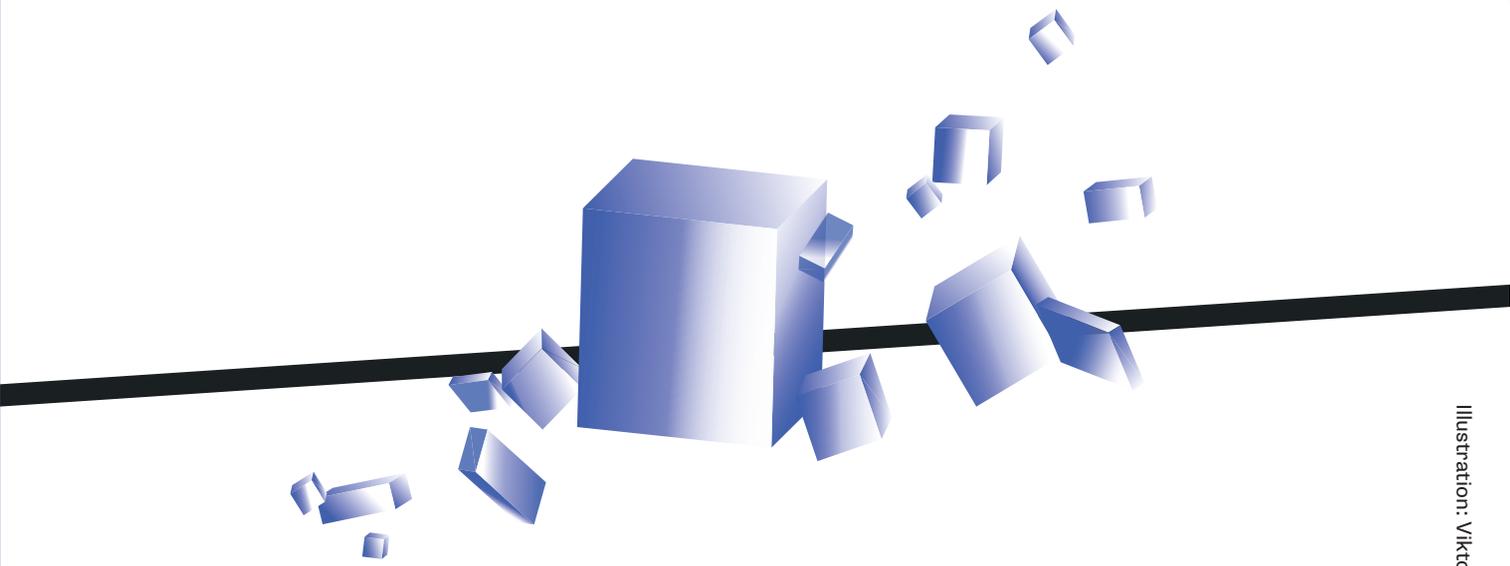
GLOSSAR /

GENTRIFIZIERUNG

Der Begriff Gentrifizierung leitet sich vom englischsprachigen Ausdruck „gentry“ ab, was so viel wie „Niederadel“ bedeutet. Die britische Soziologin Ruth Glass hat den Begriff bereits in den 60er Jahren geprägt. Gentrifizierung bezeichnet sie als „Vorgang der Verdrängung der ansässigen Bevölkerung durch wohlhabendere Bevölkerungsschichten“. Das passiert, wenn ein Stadtteil umgebaut oder saniert wird. Durch die Sanierung steigen die Mieten und die Altansässigen können sich das Wohnen dort nicht mehr leisten. Doch damit ein Stadtteil saniert oder umgebaut wird, muss er erst einmal Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dieser Prozess läuft häufig ähnlich ab. Den Anfang machen Leerstände. Die nutzen Künstler*innen und Studierende als Ateliers oder zum preiswerten Wohnen. Aufgrund der niedrigen Mietpreise werden einzelne Stadtteile attraktiver und es etablieren sich Kultureinrichtungen, wie Restaurants, Bars oder Clubs. Das macht auch Investoren aufmerksam, die den Immobilienmarkt beeinflussen. Die Studierenden werden sesshaft und treten ins Berufsleben ein. Sie gründen Familien und verdienen mehr Geld als die altansässige Bevölkerung. Wohnungen werden gekauft und saniert.

Anschließend sind die Mieten höher als vorher. Dieser sozioökonomische Strukturwandel sorgt dafür, dass die finanziell Schwachen immer weiter aus den Stadtteilen verdrängt werden. Die Gentrifizierung gehört zum Konfliktfeld der Stadtsoziologie und ist eng mit der Segregation verbunden. Diese bezeichnet die Verteilung sozialer Gruppen auf unterschiedliche Wohnorte. Das geht auf soziale Ungleichheit zurück, die wiederum mit dem Wohnstandort korreliert. Die Gentrifizierungsforschung begann in den 70er und 80er Jahren, als das Phänomen in verschiedenen Städten in den USA und in Europa beobachtet worden ist. Seit der Jahrtausendwende ist Gentrifizierung zum etablierten Forschungsgegenstand geworden.

Max Peter Skowronek, 25
Geschichte und Kultur der
Wissenschaft und Technik



HOLPRIG UND UNGEWISS

Illustration: Viktoria Grossardt

**Nachdem es dann doch wieder nur zur Großen Koalition gereicht hat, fragen wir:
Was heißt das für Hochschulen und Wissenschaft?**

Es war ein holpriger Weg bis zum neuen Koalitionsvertrag. „Bildung, Wissenschaft und Forschung sind die Schlüsselthemen für Deutschlands Zukunft“, heißt es dort. Doch wie genau sehen die Pläne für die deutsche Hochschullandschaft aus? Zunächst will die Regierung die Forschungsausgaben erhöhen: von gegenwärtig knapp unter drei auf dreieinhalb Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP). Damit läge Deutschland weit über dem OECD-Durchschnitt und würde mit den skandinavischen Ländern gleichziehen.

Betont wird die Digitalisierung der Gesellschaft als eines der zentralen Themen in Gegenwart und Zukunft. Gab es noch im Koalitionsvertrag von 2013 weitgehend keine Pläne für die Digitalisierung der Hochschulen, will die Bundesregierung jetzt nicht weniger als eine digitale Infrastruktur von „Weltklasse“. Im Rahmen der sogenannten „Digitalisierungsoffensive“ sollen Schulen und Hochschulen mit digitaler Infrastruktur ausgestattet und finanziell gefördert werden. Wie, und in welchem Umfang, ist noch unklar.

Auch in Lehre und Ausbildung soll das Thema Digitalisierung verstärkt Eingang finden. Grundlegende Programmierkenntnisse und die Fähigkeit, Datenanalysen durchzuführen, gehören nach Ansicht der Bundesregierung auf die universitären Lehrpläne. Darüber hinaus finden neue Studien- und Forschungsgänge wie die „Data Science“ Eingang in das Curriculum. Erfreulich für Studierende und Forscher*innen ist die Absicht, den öffentlichen Zugang zu Forschungsergebnissen durch eine Open-Access-Strategie zu vereinfachen. Die zukünftige Bundesregierung will Forscher*innen, die Bundesfördermittel erhalten, verpflichten, ihre Publikationen frei verfügbar zu machen.

Der Koalitionsvertrag hat seine Schwachpunkte. Das Humboldtsche Bildungsideal (Einklang von Forschung und Lehre) wird nicht konsequent verfolgt. Ganz im Gegenteil: Der nationale und internationale Wettbewerb der Hochschulen um Studierende, Wissenschaftler*innen und Fördermittel soll intensiviert werden. Außerdem soll die Kooperation zwischen Hochschule

und Wirtschaft vorangetrieben und der Wissens- und Technologietransfer vertieft werden. Grundsätzlich ist nichts dagegen einzuwenden, dass Forschungsergebnisse als Potential wirtschaftlicher Innovation dienen, um neue Geschäftsmodelle zu erproben oder Start-Ups zu gründen. Ob diese Absichten die Qualität von Lehre und Forschung sicherstellen, ist allerdings fraglich. Ein verschärfter Wettbewerb der Hochschulen untereinander kann die Unterschiede zwischen populären und weniger erfolgreichen Hochschulen vertiefen.

Zudem greift der Koalitionsvertrag die Problematik überfüllter Hörsäle und überforderter Dozenten*innen nicht auf. Wie die Hochschulen in Zukunft den Ansturm an Studierenden bewältigen wollen - mittlerweile beginnen knapp die Hälfte der 18 bis 22-jährigen ein Hochschulstudium - bleibt unklar. Auch bezüglich der prekären Arbeitsbedingungen des universitären Nachwuchses bleiben die Koalitionäre wage. Lediglich eine Untersuchung aus der vergangenen Legislaturperiode bezüglich des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes soll ausgewertet werden. Dieses Gesetz ermöglicht, Arbeitsverträge des wissenschaftlichen Personals im akademischen Mittelbau zu befristen. Prüfen möchte die Bundesregierung, wie sich das Gesetz auf die Beschäftigungssituation auswirkt und welche Folgen die Befristungen haben.

Der Frauenanteil in den Wissenschaftseinrichtungen und Führungspositionen der Hochschulen soll erhöht werden. Verbindliche Zielgrößen und Gleichstellungsstandards schaffen nach dem Willen der Koalition gleichberechtigte Chancen und Zugänge in der Wissenschaft. Auch eine Erhöhung des BAföGs ist geplant. Studentischer Wohnraum und Wohnheimplätze erhalten zusätzliche Förderungen. Ungenannt bleibt der Betrag, auf den der BAföG-Satz steigen soll. Ob sich die prekäre finanzielle Situation vieler Studierender und steigende Mietpreise dadurch abmildern lassen, bleibt weiterhin offen.

Felix Ferlemann, 24
Sozialwissenschaften

Als zum Ende des Wintersemesters Bibliotheken schließen und Tutorien entfallen mussten, haben viele Berliner Studierende erstmals erlebt, was Streik bedeutet.

„Es ist ein krasses Auf und Ab gewesen“, sagt Lea Fennekoldt, 29. Zusammen mit Kolleg*innen hat die Masterstudentin den Streik an der Volkswagenbibliothek der TU in Charlottenburg organisiert. „Aber ehrlich gesagt finde ich es ein bisschen traurig, dass es überhaupt zu so einem Streik kommen musste“, so Fennekoldt weiter.

Rückblick, Winter 2017: Im Dezember waren die Verhandlungen über die Neufassung des Tarifvertrags (TV-Stud) für die studentischen Mitarbeitenden Berlins gescheitert. Seitdem hatte sich das dezentral organisierte Studierenden-Bündnis rund um den TV-Stud auf den Einsatz härterer Bandagen vorbereitet.

Im Zentrum der Verhandlungen zwischen den Berliner Hochschulen und ihren studentischen Beschäftigten

Beschäftigten an den Universitäten vor. HU-Personalchef Andreas Kreßler zufolge gehöre zu der Bewertung der 17 Jahre ohne Vergütungserhöhung allerdings auch, dass die Hochschulen vor einigen Jahren eine Senkung der Stundenvergütung verhindert haben, die das Land Berlin erreichen wollte.

„Zudem liegt das Angebot der Hochschulen (gestaffelte Anhebung auf 12,35 Euro bis 2022, Anm. d. Red.) bei Vergleichen mit anderen deutschen Hochschulen ganz weit vorn“, argumentiert Kreßler weiter.

Insgesamt 14 Forderungen hatte die mit Vertretenden aus ver.di, GEW (nur Gewerkschaften können Tarifverträge abschließen) und studentischen Beschäftigten besetzte Verhandlungskommission an die Hochschulen gestellt. Insgesamt würde ein neu verhandelter Tarifvertrag bis zu 8000 studentische Beschäftigte betreffen, die sich auf die drei großen Unis und mehrere Fachhochschulen verteilen. Gemein-

nuar 2018 zu Warnstreiks aufgerufen worden. Das hat nicht nur die Universitäten, sondern auch die Streikenden und die Studierendenschaft unter Druck gesetzt.

„Sobald man Dienstleistungsjobs übernimmt und dann anfängt zu streiken, sind es ja immer die Leute, denen man die Dienstleistungen eigentlich anbietet, die darunter leiden“, sagt Lea Fennekoldt. Hier stehe man „ganz im Gegensatz zu Arbeitenden, die etwa eine Autoproduktion bestreiken und den Druck beim Chef abgeben können.“

Negative Reaktionen aus der Studierendenschaft hätten sich jedoch in Grenzen gehalten. Meistens habe es abends höchstens eine Person gegeben, die nur ihren Unmut loswerden und auch nicht diskutieren wollte, so Fennekoldt. Im Gegenteil fanden viele gut, dass die Streikenden sich engagieren.

Ob im Sommersemester Erzwingungsstreiks, also unbefristete Arbeitsniederlegungen, stattfinden

DER KAMPF HAT ERST BEGONNEN

Nachdem die Tarifverhandlungen zwischen Universitäten und studentischen Beschäftigten gescheitert sind, haben Streiks das Wintersemester vorzeitig beendet. Bis zum Sommer wird sich entscheiden, wer mehr Druck ausüben kann: Präsident*innen oder Student*innen.

stand der Stundenlohn, der seit Auflage des alten Tarifvertrags im Jahr 2001 nicht mehr erhöht worden ist. Die Hochschulen waren unter anderem nicht bereit, eine Aufstockung auf 14 Euro pro Stunde mitzutragen. „Einer Beschäftigtengruppe, die so massiv ist, der kannst du nicht über 17 Jahre eine Lohnerhöhung verweigern“, sagt Franziska Hamann-Wachtel, 24, die für die Öffentlichkeitsarbeit bei TV-Stud Berlin verantwortlich ist. Das sei besonders dann nicht hinnehmbar, wenn alle anderen Beschäftigtengruppen der Universität meist einen Inflationsausgleich oder eine jährliche Steigerung erhielten. So sehe es der Tarifvertrag für die anderen

same Interessenorganisation fällt so schwer.

„Alle diese Beschäftigten haben befristete Verträge, relativ geringe Stundenzahlen und sind schlecht vernetzt. Das macht es strukturell schon mal relativ schwierig“, sagt Hamann-Wachtel. Hinzu kommt die Situation auf Arbeitgeberseite: Mit Ausnahme der FU sind die Universitäten seit längerem nicht mehr in Arbeitgeberverbänden organisiert und werden deswegen vom Kommunalen Arbeitgeberverband vertreten. Das heißt, dass letztlich alle universitären Arbeitgeber neue Tarifbedingungen einzeln unterschreiben müssen.

Vor diesem Hintergrund ist ab Ja-

werden, hängt von der Fortsetzung der und den Entwicklungen in den kommenden Verhandlungsrunden ab. Die studentischen Beschäftigten und ihre Verbündeten bei den Gewerkschaften werden bereits zu Beginn des Sommersemesters neue Tarif- und Verhandlungskommissionen wählen.

Alma Gretenkord, 26
Europäische Ethnologie



Jan Alexander Casper, 22
Geschichte und
Amerikanistik



ZOCKEN ALS PROFISPORT

Zum dritten Mal in Folge hat die DreamHack dieses Jahr in Leipzig ihre Pforten geöffnet. Auch dieses Jahr strömten Gamer aus aller Welt herbei und füllten die Messehallen. Rund drei Tage lang dreht sich hier alles um das Thema Gaming - von der neusten Hard- und Software, über gewaltige E-Sport-Turniere bis hin zur größten LAN-Party Deutschlands. Wir waren vor Ort und haben uns gefragt, wie es um die Entwicklung und gesellschaftliche Anerkennung von Gaming und E-Sport in Deutschland steht.

E-Sport - das sind professionelle Wettkämpfe, die mithilfe von Computerspielen ausgetragen werden. Am weitesten verbreitet ist E-Sport in Südkorea. Hier werden Wettkämpfe in *StarCraft* und *League of Legends (LoL)* vor ausverkauften Stadien ausgetragen, während Millionen Zuschauer die Live-Übertragung vor ihren Bildschirmen mitverfolgen. Erfolgreiche Spieler werden auf der Straße erkannt, wo sie Autogramme geben und für Fotos posieren. Hier haben sie Weltstar-Status.

Aber auch in Europa wächst die Anerkennung seit ein paar Jahren spürbar. Fußballclubs wie *Manchester City*, *Galatasaray Istanbul* oder *Schalke 04* haben damit begonnen, eigene E-Sport-Teams aufzustellen. Das Sportmagazin *Kicker* führt mittlerweile eine eigene E-Sport-Sparte, in der es über Turniere und Teams in Spielen wie *FIFA*, *LoL* und *Dota 2* berichtet.

Besonders viel Aufmerksamkeit bekam zuletzt Kuro Sahehi Takhasomi aus Berlin, der mit seinem *Team Liquid* im vergangenen Jahr das *Dota2*-E-Sport-Turnier *The International 2017*, dotiert mit elf Millionen US-Dollar (USD), gewonnen hat.

Die Herausforderung in westlichen Ländern liegt jedoch vor allem darin, sich von hartnäckigen Klischees zu lösen, die in den vergangenen Jahren von zahlreichen Medien aufgebaut wurden. Outet man sich als Gamer, schwingt zuweilen oft noch ein fader Beigeschmack von verschwitztem Nerd mit, der sich hauptsächlich von Softdrinks und Fast-Food ernährt.

Dass dies gerade im professionellen E-Sport nicht der Fall ist, zeigt das Unterrichtskonzept einer norwegischen Schule, die E-Sport vor wenigen Jahren als Schulfach eingeführt hat. Neben Teamwork im Spiel lernen die Kinder hier, sich gesund zu ernähren, machen Athletik-Training und spezielle Übungen zur Verbesserung der Reflexe. Andere Vorurteile wird der E-Sport jedoch deutlich schwerer los.

Während das Publikum auch auf der *DreamHack* in Bezug auf Geschlechter sehr ausgeglichen war, werden die Teams der Wettkämpfe bisweilen deutlich von männlichen Teilnehmern dominiert. Immerhin gab es mit Sasha „Scarlett“ Hostyn eine weibliche Teilnehmerin für den Jahresauftakt der *StarCraft II World Championship Series (WCS)*, in der es um Preisgelder von insgesamt 100.000 USD ging.

Die DreamHack 2018 ist der Beweis dafür, dass das Interesse an Gaming und die Anerkennung des E-Sports in Deutschland wachsen. Rund 18.500 Besucher haben die Messe besucht und die verschiedenen Turniere live mitverfolgt. Das sind über 3.000 mehr als im Vorjahr. *Die DreamHack* findet 2018 noch vier Mal in Europa statt und öffnet auch nächstes Jahr wieder ihre Pforten zum Jahresauftakt in Leipzig.

Philip Chorzelewski, 26
Philosophie und Deutsch

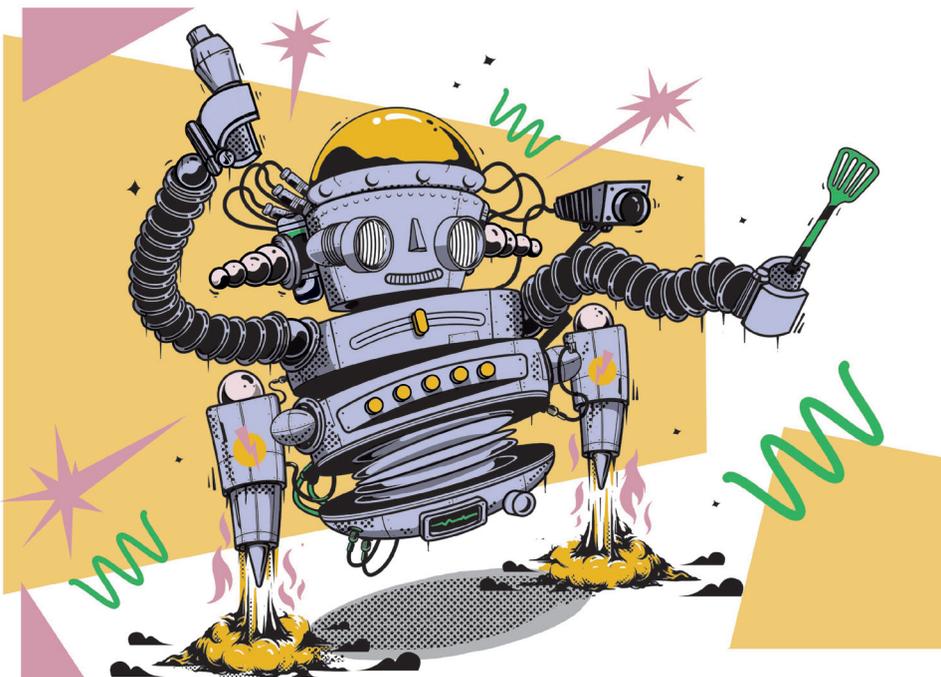


Illustration: Paulina Hillebrandt

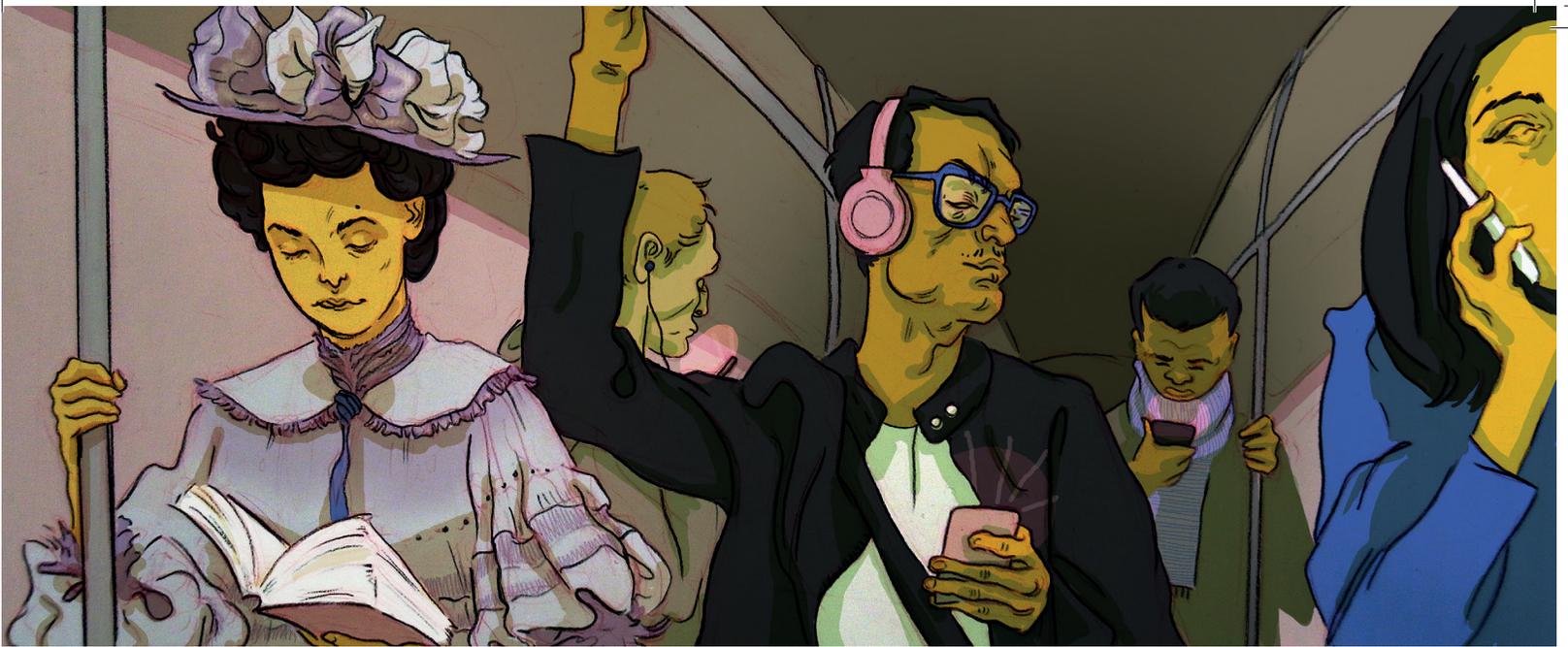


Illustration: Michael Weinleina

FESTNETZTELEFONIE UND BÜCHER AUS PAPIER

Eine Woche digitaler Abstinenz: Unsere Autorin führt sieben Tag lang ein Leben ohne Handy, ohne WhatsApp und ohne Facebook, Instagram und Co.

Zurzeit befinde ich mich auf Kriegsfuß mit meiner Komfortzone und da passte mir dieses Experiment ganz wunderbar in den Kram. Das ständige Zum-Handy-Greifen, nur damit man nicht den nächsten Absatz Sekundärliteratur lesen muss. Dieser Automatismus, jede wartende Sekunde auf Facebook zu verbringen, der ständige Zwang zur Erreichbarkeit. „Wo bist du?“, „Was machst du?“ - Vielleicht ist es ja vollkommen egal, wo ich bin und was ich mache. Vielleicht muss ich gar keine Instagram-Story mit meinem Essen posten. Vielleicht. Ich beschloss mich zu testen. Bin ich süchtig nach meinem Smartphone? Die Vorbereitung auf das einwöchige Experiment war denkbar simpel: Die zu Unrecht verschmähte Armbanduhr wurde abgestaubt, ein kreativer Klingelton für das Festnetztelefon ausgewählt und eine Rund-Nachricht mit Nummer und E-Mail-Adresse an Freunde und Familie verschickt. Als kleine empirische Studie habe ich meine Instagram-Follower gefragt, ob sie es sich zutrauen würden, eine Woche auf Handy und Social Media zu verzichten. Das Ergebnis: 56 Prozent für „YES“ und 44 Prozent für „NEVER!“. Wollen wir doch mal sehen.

Ich war bestens vorbereitet. Und scheiterte schon am ersten Morgen. Ich habe keinen Wecker. Hat *irgendjemand* noch einen Wecker? Zum Glück wohne ich nicht alleine und stand einfach immer zusammen mit meinem Freund auf. Übrigens wesentlich schneller als sonst. Meine erste Tat am Tag war bisher der Blick aufs Handy: Uhrzeit und E-Mails checken, „Hmm, ich will nicht aufstehen“, kurz mal die letzten 345 Instagram-Posts runterscrollen, die Tagesschau-App zum Frühstück. Jetzt, da ich nichts zu tun hatte, stand ich einfach auf, machte Tee und blätterte in der ZEIT. Und kam mir schrecklich erwachsen vor.

Die nächste bemerkbare Veränderung im Alltag war das Taschepacken. Die imaginäre Checkliste lautete nun

nicht mehr: „Handy, Schlüssel, Portemonnaie“ sondern „Portemonnaie, Schlüssel, Taschenkalender mit wichtigen Telefonnummern und ein Buch“. Lesen in der Bahn ist super. Ich weiß nicht, wann und warum ich es mir abgewöhnt habe. Sieht auch netter aus, als wenn alle Fahrgäste Stöpsel in den Ohren und die Augen auf den Displays haben.

Als kleine Extra-Challenge verabredete ich mich mit dem unpünktlichsten Freund, den ich habe. Wir hatten per E-Mail Zeit und Ort bestimmt und ich war wirklich besorgt, dass man sich nicht finden würde im Getümmel vor dem Theater oder dass er nicht auftauchen würde. Aber als ich ankam, war er schon da. Er war zu früh! Das gab es noch nie.

Tatsächlich waren alle Leute, mit denen ich in dieser Woche verabredet war, ungewohnt pünktlich und kurzfristige Ortswechsel oder „Sorry, Bahn verpasst, fünf Minuten“- Nachrichten fielen einfach weg. Die Woche verging schnell und fiel mir überraschend leicht. Das Einzige, was mir fehlte, war tatsächlich die Shazam-App und dass ich nicht Bescheid sagen konnte, als ich einmal selbst zu spät dran war. Ich fühlte mich entspannter und konnte besser schlafen. Auch arbeitete ich merklich produktiver in dieser Woche. Wichtig war mir nun vor allem, nicht wieder sofort in alte Verhaltensmuster zurückzufallen.

Ich lege mein Handy jetzt nicht mehr auf den Nachttisch und lasse es auch tagsüber bewusst nicht immer direkt bei mir. Vor allem nicht beim Arbeiten. Da ich nicht komplett auf die sozialen Medien verzichten möchte, habe ich mir bestimmte Zeiten dafür festgelegt. Damit umgehe ich das „Zwischendurch“ immer dann, wenn man eigentlich gerade etwas Sinnvolles zu tun hätte. Apps mit Suchtfaktor in Ordner zu verschieben, verhindert das unbewusste Draufklicken. Es gibt auch verschiedene Apps, die helfen sollen, fokussiert zu bleiben. Zum Beispiel die Forest-App, die einen mit virtuellem Bäume-pflanzen von den bösen Zeitfressern fernhalten will. Ob das funktioniert oder nicht, sei dahingestellt. Die einfachste Lösung ist immer noch: Das Handy einfach ab und zu mal ausschalten.

Anne-Catherine Piétriga, 24
Deutsche Literatur & Europäische Ethnologie



EINMAL IM LEBEN /

SCHWEIGEN

Schweigen impliziert die Tatsache, dass ich sprechen kann, wann ich will. Aber einen Tag in meinem Leben habe ich geschwiegen. Es war ein Marathon gegen meine natürliche Art, in der Welt zu sein: Ich gehe nicht ans Telefon, meine Mitbewohner werden ignoriert. Mein extrovertierter Charakter kratzt schon spürbar an den Stimmbändern: Ich schweige.

Obwohl in mir das Bedürfnis zu sprechen sprudelte, hatte es etwas Meditatives, dieses Schweigen. Ich musste in mir selbst bleiben, und dadurch die Außenwelt als etwas von mir Getrenntes erleben.

Stumm lesen, danach stumm ins Theater gehen. Ich war noch nie allein in einer Aufführung. Seltsam, danach allen dabei zuzuhören, wie sie das Stück besprechen; nur ich sage nichts. Ausgerechnet dann taucht einer der Schauspieler neben mir an der Ausgangstür auf. Gleichzeitig war ich überwältigt und frustriert; nicht einmal einen kleinen Dank für die gelungene Inszenierung konnte ich ihm zuflüstern.

In der U-Bahn fragt mich ein schwarzhaariger, schlaksiger Mann nach dem Weg. Als ich nicht reagiere, versucht er es auf Englisch, mit wild gestikulierenden Händen. Ich habe mit den Schultern gezuckt, er verschwand; seine Hilfslosigkeit hätte ich gerne besänftigt.

Schon am Morgen dieses Tages brodelte in mir das Verlangen, aus meinem selbst gewählten Kokon der Stille auszubrechen. Bereits am Nachmittag jedoch bemerkte ich, dass ich durch mein Schweigen der Welt besser zuhören konnte. Und dass ich durch mein Reden ohnehin oft nur Dinge wiederholte, die ich eh schon wusste. Schweigen: Keine Last, sondern eine Chance, Neues zu kreieren.

Am Ende des Tages höre ich den sanften Regen an die Fenster klopfen. Weder die Regentropfen, noch meine gesprochenen Worte dürfen sich im Raum entfalten. Diese Stille kann auch eine Art Offenbarung sein. Das Schweigen beginnt mir so langsam richtig gut zu gefallen.

Lorena Pereira, 21
Deutsche Literatur und Europäische Ethnologie



STADT UND LAND

Zimmer, Küche, Bad, Berlin.



**Ein Studium
muss sich auch
wohnen**

Neue Wohnungen in der Schnellerstraße 46-48

- Erstbezug in Uni-Nähe
- 65 attraktive Ein- bis Drei-Zimmer-Wohnungen in Treptow-Köpenick
- WG-geeignet

Exposés und Infos:

stadtundland.de → Mieten/Angebote Neubau



STADT UND LAND App



stadtundland_echtkommunal

SUPER JUT/

UNSTERBLICH WERDEN

Wer dem Naturkundemuseum einen neuen Insektenkasten spendiert, darf sich auf eine private Führung freuen. Und natürlich unsterblich werden.

Von allen Wegen zur Unsterblichkeit scheint die Inschriftwerdung einer der sichersten zu sein. Inschriftwerdung, also der Übergang von einer Person zu ihrem steinernen Namenszug, kann das Ergebnis scharfen Nachdenkens (Platon) oder des Schenkens von Geld (Nobel) sein. Wer im Gegensatz zu Alfred Nobel nicht über ein Vermögen von 30 Millionen Kronen verfügen und somit keine eigene Auszeichnung ins Leben rufen kann, ist im Naturkundemuseum gut aufgehoben.

Dort gibt es seit 1998 das Projekt Insektenkastenpatenschaft, in dem Spender*innen die millionenstarke Insektenammlung des Hauses mit dem Erwerb neuer Insektenkästen fit für die Zukunft machen können. Seit 1998 sind fast 3500 Patenschaften abgeschlossen oder verschenkt worden, für einmalig 35 Euro pro Kasten. Mehr als 4600 Insektenkästen konnten im Rahmen des Projekts bisher angeschafft werden, versehen mit Namensetikett und Wohnort der Patinnen und Paten.

„Ungefähr drei Viertel unserer Paten möchten sich selbst in unserem Museum verewigen“, sagte Projekt

leiter Sven Marotzke: Inschriftwerdung leicht gemacht. Neben dem Aspekt der Unsterblichkeit hat das Projekt den angenehmen Effekt, bei den Teilnehmenden Interesse an der vielfältigen und oft geschmähten Welt der Insekten zu wecken. Der Ausblick auf eine private Führung hinter die Museumskulissen zur Besichtigung des eigenen Kastens wirft Fragen auf: Welche Insekten gibt es abseits von Biene, Ameise und Heuschrecke? Und mit welchen soll mein Name in den Katakomben der Sammlung auf ewig verbunden sein?

Am häufigsten werden laut Marotzke Käfer und Schmetterlinge gewünscht. Fans von Bienen, Hummeln und Tagfaltern müssen aufgrund des unvollständigen Angebots fürs erste zwar leer ausgehen, aber dafür gibt es eine breite Palette anderer Tiere (darunter ganze sechs Wanzenfamilien, zudem Nachtfalter und Kleinschmetterlinge). Was wirklich zählt, ist der Beitrag zum Erhalt eines Berliner Schatzes: der entomologischen Sammlungen des Berliner Naturkundemuseums, durch die Forscherinnen und Forscher auch in Zukunft ihren Beitrag zur Entdeckung unzähliger neuer Arten leisten werden.

Jan Alexander Casper, 22
Geschichte und Amerikanistik



POST AUS/

NEW YORK CITY

Die *New York University* lebt mit ihrem Namen das Programm der Stadt. New York City selbst ist gleichsam Hintergrund und Bühne der Universität, die sich vor allem ihres – für nordamerikanische Einrichtungen unüblichen – offenen Campus rühmt. Die lilafarbenen Banner mit dem Fackel-Logo der NYU finden sich überall verstreut in Lower Manhattan. Das Herz des studentischen Lebens bildet aber der idyllische Washington Square Park in Greenwich Village, an dem gefühlt ständig Filmcrews zwischen lernenden Studierenden arbeiten.

Überhaupt, der Hustle ist der Motor dieser Metropole, die sich schneller zu drehen scheint als der Rest der Welt. Nach den Seminaren eilen die Leute aus ihren Classes, zu busy für eine der auf Uni-Gelände verbotenen Kippen oder Diskussionen mit Kommiliton*innen. Stattdessen reihen sich in der Bibliothek bis spät in die Nacht *MacBooks* und *Starbucks*-Kaffees aneinander, denn bei durchschnittlich 30.000 US-Dollar Semestergebühr ist der Leistungsdruck deutlich spürbar.

An der größten Privatuniversität der USA kämpfen alle für sich. Von großzügigen Spenden finanziert, übertrifft die Ausstattung europäische Standards um Längen: Unzählige Study Halls verfügen über ergonomische Stühle, das ärztliche Attest wird beim NYU-eigenen Health Center angefordert. Die Lehre dagegen genießt zwar in Fächern wie Business und Law einen sehr guten Ruf, entwickelt aber in den Geisteswissenschaften erst im Masterprogramm einen akademischen Anspruch. Bachelor-Studierende sind oft noch minderjährig; unterschiedliche Lebenserfahrungen behindern den intellektuellen Austausch. Trotzdem, die Stadt mit ihrer Skyline allein fordert ihre Bewohner*innen und erweitert Horizonte dort, wo es die Uni nicht immer tut.

Carina-Rebecca Pansch, 20
BA Deutsche Literatur/Geschichte,
hier German Studies am College of
Arts & Science



ENDSTATION/

NIMM DIR ESSEN MIT, WIR FAHREN NACH BRANDENBURG

Wir machen uns auf den Weg ans Ende unserer Welt.
Zurückbleiben bitte! Heute: Mit der S25 nach Hennigsdorf.

„Es gibt Länder, wo richtig was los ist und es gibt Brandenburg“, sang schon Rainald Grebe. Wer mal wieder versehentlich in der Bahn eingeschlafen ist und am Ende in Hennigsdorf landet, kann ihm nur zustimmen. Hennigsdorf ist so ein Ort, in dem Großeltern leben. Alles ist ein bisschen anders, ein bisschen alt, aber abgesehen davon ganz nett. In Hennigsdorf kann man nicht sonderlich viel erleben, aber die Stadt im Landkreis Oberhavel hält an ihrer



Fotografie: Sophie Neumann

Geschichte fest. Folgt man den Schildern, die einen zum historischen Stadtkern führen, so sieht man das romantische Ideal des deutschen Kleinstadtlebens.

Die Freiwillige Feuerwehr sitzt in einem roten Backsteinhaus mit großen grünen Türen. Nicht weit entfernt liegt das Bürgerhaus. Ich weiß nicht genau, was das ist, aber es klingt wie etwas, das für eine Stadt wie Hennigsdorf wichtig ist. Die eine Dorfkirche liegt an der Dorfstraße, die andere an der Kirchstraße. Bei diesen und auch den anderen Straßennamen (Waldstraße, Friedhofsstraße) kann man sich eigentlich unmöglich verlaufen. Und auch sonst ist Hennigsdorf sehr rentnerfreundlich. So heißt das Einkaufszentrum *Ziel* - man weiß also immer, wo man hinmuss. Und wer die Dorfstraße entlang zum Ziel läuft,

kann sich auch noch über die guten alten Zeiten unterhalten, denn hier erinnert man sich gern an Dinge. Es gibt auch viele Denkmäler und dazugehörige Infotafeln: zu misshandelten Kommunisten 1933, zum Volksaufstand vom 17. Juni 1953, zu Demonstrationen im Herbst 1989 und (wie ich mir später ergoogelte) noch zu weiteren historischen Ereignissen. An den großen Tafeln hinter dem Bahnhof mit der Überschrift „Öffentliche Bekanntmachungen“ merkt man, dass diese Stadt noch nicht so wirklich im digitalen Zeitalter angekommen ist. Das ist aber in Ordnung, denn ansonsten ist Hennigsdorf wohl der Traum eines jeden Spaziergängers. Selbst für hier ansässige Leute und solche, die nicht so gerne das Haus verlassen, bietet die Stadt Erholung: *Burger King* hat hier einen Lieferservice.

Sophie Neumann, 18

Deutsche Literatur und Germanistische



Psychologie Heute Studentenabo

- + Buch als Begrüßungsgeschenk
- + 12 Hefte jährlich
- + Nur € 69,90 (statt € 90,-)

DAS BEWEGT MICH!
**PSYCHOLOGIE
HEUTE**

**22%
GÜNSTIGER**



Jetzt abonnieren und
Geschenk sichern!

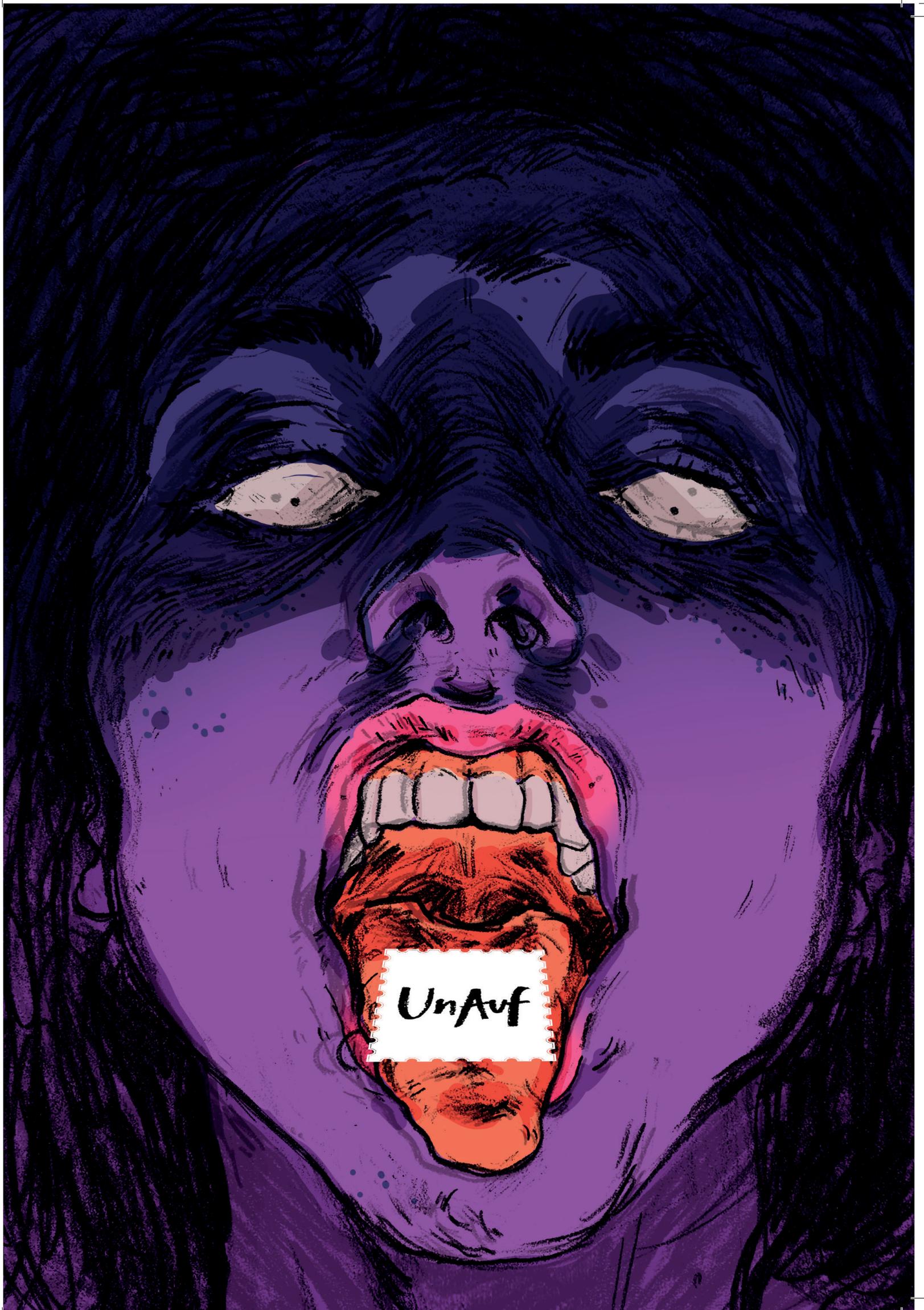


Buch, 264 Seiten

Nur wer versteht, was unser Verhalten beeinflusst, kann klar denken und klug handeln. Was uns tatsächlich antreibt, manipuliert und Magenschmerzen bereitet, zeigt dieses Buch in hundert Alltagssituationen. Ein kleines Buch, das unser großes Halbwissen herausfordert.

WWW.ABO-PSYCHOLOGIE-HEUTE.DE

Anzeige



UnAuf

WELCOME TO THE PLEASURE DOME

LUST AUF THEATER?

AKTUELLE INFOS ÜBER VERFÜGBARE
STUDENTENKARTEN GIBT'S AB SOFORT
EINFACH UND KOSTENLOS PER WHATSAPP!
INFOS & ANMELDUNG UNTER WWW.BERLINER-ENSEMBLE.DE/WHATSAPP

**BERLINER
ENSEMBLE**
WWW.BERLINER-ENSEMBLE.DE